



Magazin zum
traditionellen jüdischen
Leben in Deutschland

10/20

Oktober 2020 / Tishri 5781 - [17]

BtJ

Gemeindemagazin

UNSERE FESTE

DIE FREUDE DES ACHTEN

Warum Schmini Atzeret gefeiert wird

UNSER BRENNPUNKT

Ja? Nein? Vielleicht!

Jüdische Welt im Schatten von Corona

UNSER GESPRÄCH

„Die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk gibt dir die Kraft, für Menschenrechte zu kämpfen!“

*Das Gemeindemagazin des BtJ im
Gespräch mit Natan Sharansky*

UNSERE GESCHICHTE

Die Weisen von Frankfurt



RUSSISCH



Liebe Leserinnen und Leser,

die diesjährigen Hohen Feiertage werden anders sein als die vergangenen. So wie an Pessach die Sederabende in großer Gesellschaft ausfallen mussten, so ähnlich wird es mit Rosh Hashana sein. Immerhin sind die Gebete in der Synagoge wieder möglich, auch wenn sie mit Abstandsregeln und Masken doch einiges an Feierlichkeit einbüßen.

Die Corona-Pandemie hat unser Leben im letzten halben Jahr erheblich beeinflusst – sie ist nicht die erste Krise in unserer Geschichte, doch für viele nach dem Krieg Geborenen die erste große globale Krise in ihrem Leben und sie wird nachhaltigen Einfluss auf viele Bereiche in unserem weiteren Leben nehmen.

Daniel Neumann beschäftigt sich in seinem Brennpunkt mit diesem Thema – wie wirkt sich die Corona-Pandemie auf die jüdische Gemeinschaft aus, was hat sie bewirkt, was können wir daraus lernen?

Nichtsdestotrotz geht das politische Leben genauso weiter, teilweise wurde Covid-19 von Regierungen ignoriert oder verdrängt, teilweise wurde insofern davon profitiert, dass man die Aufregung ausnutzte, um möglichst unbemerkt andere Tatsachen schaffen zu können. Und wie immer, muss man leider konstatieren, blühen die Verschwörungstheorien, allen voran die antisemitischen. Israel hat zum dritten Mal innerhalb kürzester Zeit gewählt und ist damit – es fragt sich, für wie lange – wieder regierbar geworden.

Viel erlebt hat Natan Sharansky – in der Sowjetunion als Dissident inhaftiert, später in Israel Minister und stellvertretender Regierungschef und seit 2009 Vorsitzender der Jewish Agency for Israel, um nur wenige seiner Tätigkeiten zu nennen. Mit ihm sprach das BtJ Magazin über die derzeitige politische Situation und was es bedeutet, dem jüdischen Volk anzugehören. Selbstverständlich haben wir auch unsere anderen Themen, insbesondere geht Rabbiner Elisha Portnoy auf die Bedeutung von Shmini Atzeret, dem Schlussfest, ein. Rabbiner Yehuda Aharon Horovits schreibt nach den Weisen von Karlsruhe, Hamburg-Altona nun über die großen Rabbiner, die in Frankfurt a.M., heutzutage oft mit Recht als die „jüdischste Stadt Deutschlands“ bezeichnet, gewirkt haben. Wie man mehr über seine eigenen Vorfahren herausfinden kann, wird im Bereich „Unser Wissen“, Jüdische Genealogie, beschrieben.

Im letzten Jahr durften wir drei neue Mitglieder im BtJ begrüßen, die wir gerne herzlich willkommen heißen. Eines dieser Mitglieder ist die Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg, eine wahrhaftig geschichtsträchtige Gemeinde, die nun vor ihrem Vorsitzenden Jo-Achim Hamburger vorgestellt wird. Rebbetzin Bilha Apel schreibt über eine große Herausforderung, nämlich Kinder religiös zu erziehen im Geiste der Thora. Da sie hierbei sehr erfolgreich ist, können wir ihren Artikel zum Lesen nur empfehlen! Weiterhin haben natürlich wie immer auch unsere Kochecke, dieses Mal stellen wir vor, wie etwas ganz Leckerer hergestellt werden kann, und wünschen viel Spaß beim Backen und noch mehr beim Genuss!

Trotz aller Krisenherde, die aufzuzählen leider schon eine lange Liste ergeben würde, wünschen wir vom BtJ Ihnen allen mit Ihren Familien, allen Juden in der Welt ein süßes und friedliches 5781, bleiben Sie gesund!

Shana Tova Umetuka, Chatima Tova!

Ihr David Seldner / für den Vorstand des BtJ



David Seldner
Stellv. Vorsitzender des BtJ

BtJ Bund
traditioneller Juden
in Deutschland

*Wir wünschen Ihnen Shana
Tova Umetuka!*

03
GRUSSWORT

06
UNSERE FESTE

09
UNSER BRENNPUNKT

14
UNSER GESPRÄCH

20
UNSER WISSEN

26
UNSERE FAMILIE

30
UNSERE PROJEKTE

Die Freude des Achten

Warum Schmini Atzeret gefeiert wird und welche innere Verbindung dieses Fest mit Simchat Tora hat



Ja? Nein? Vielleicht!

Jüdische Welt im Schatten von Corona



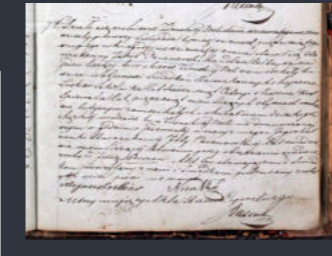
„Die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk gibt dir die Kraft, für Menschenrechte zu kämpfen!“

Das Gemeindemagazin des BtJ im Gespräch mit Natan Sbaransky, dem legendären Menschenrechtler und Dissidenten



Jüdische Genealogie:

Von der Gegenwart in die Vergangenheit – und dann immer weiter zurück



Rucksack voller Glauben



Kings & Queens in Chemnitz

Bei Machane und Shabbaton für Kinder und Jugendliche in Sachsen-Anhalt



IMPRESSUM

BTJ Gemeindemagazin

Magazin für Mitgliedsgemeinden des Bundes traditioneller Juden in Deutschland

Herausgeber:

Bund traditioneller Juden in Deutschland e.V.

Vorsitzender: Michael Grünberg

In der Barlage 43 / 49078 Osnabrück

Tel. : +49 5414065812

Fax.: +49541434701

www.btjd.de

Email: info@btjd.de

Redaktionelle Leitung: David Seldner

Redaktion: Marina B. Neubert

Gestaltung: Tanja Lubarski

Cedar Studio

Büro für Gestaltung / tg@cedarstudio.de

Gestaltung - Lokalteile: Marina Charnis

marina.charnis@googlemail.com

Übersetzung: Mikhail Vorobiev

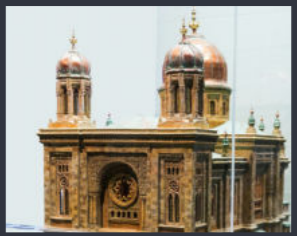
Druck: migoma - ideenverliebt

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. BTJ behält sich das Recht auf Lektorat und Kürzung der zugesandten Beiträge vor. BTJ übernimmt keine Verantwortung für die Lokalteile der einzelnen Gemeinden.

32
UNSERE MITGLIEDER

Die Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg stellt sich vor
Die jüdische Gemeinde aus Hannover stellt sich vor

„Die IKG Nürnberg wächst und gedeiht!“



38
UNSERE GESCHICHTE

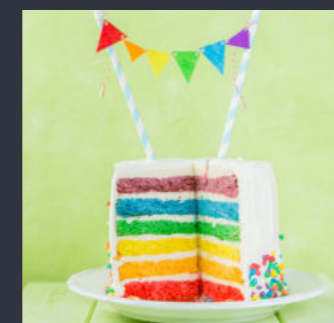
Die Weisen von Frankfurt



44
UNSERE KOHECKE

Geschem hin, Geschem her!

Das große Versprechen und die Regenbagentorte zum Dessert





von Rabbiner Elischa Mendel Portnoy



Die Freude des Achten

Warum Schmini Atzeret gefeiert wird und welche innere Verbindung dieses Fest mit Simchat Tora hat

Ein israelischer Bekannter von mir pflegt in seiner Rede an Schmini Atzeret folgenden Witz zu erzählen: „Kinder in jüdischen Kitas basteln zu jedem jüdischen Fest etwas, was dazu gehört: Seder-Keara für Pessach, Berg Sinai für Schawuot, Schofar für Rosch Haschana und Laubhütte für Sukkot. Was haben

eure Kinder für euch zu Schmini Atzeret gebastelt?!“

Dieser Witz kommt immer gut an, weil die Eltern dabei verlegen lachen müssen. Und tatsächlich werden wir zu diesem Fest von unseren Kindern wohl niemals etwas gebastelt bekommen. Und das ist nicht umsonst: Wenn man jemanden fragt, wofür Schmini Atzeret steht, würden sogar diejenigen, die sich im Judentum auskennen, nicht sofort antworten können.

Tatsächlich ist es nicht so einfach, die Bedeutung und den Sinn dieses Jom Tovs zu verstehen, wenn man allein den Text der Tora betrachtet. Denn er wird auf eine sehr „diskrete“ Weise beschrieben. Alle unsere Feiertage werden an mehreren Stellen in der Tora erwähnt, mit einer Ausnahme: Schmini Atzeret. Es ist nicht nur so, dass dieses Fest nur ein einziges Mal in der ganzen Tora erwähnt wird, sondern auch lediglich im Wochenabschnitt „Pinchas“, wo die zu den Feiertagen zugehörigen Opfer aufgelistet sind!

Die ganze Beschreibung von Schmini Atzeret besteht aus insgesamt vier Versen. Zu den drei Versen, die Tier- und Wein-Opfer beschreiben, gibt es nur einen anleitenden Vers: „Am achten Tage sollt ihr Festversammlung haben, keine Arbeitsverrichtung sollt ihr tun“. Und das war's eigentlich. Keine Begründung für das Feiern, keine dazugehörigen Gebote (wie zum Beispiel Matza an Pessach oder Laubhütte an Sukkot). Es fehlt jegliche erklärende Information.

DER ACHTE ODER DER EINZIGE?

Schon der Name des Festes gibt uns das Rätsel auf. „Schmini Atzeret“ – „die Versammlung am achten Tag“. Am achten Tag vom was?! Das voran-

gegangene Fest „Sukkot“ dauert insgesamt sieben Tage, deshalb alles, was nach diesen sieben Tagen passiert, sollte mit Sukkot nichts zu tun haben. Jedoch der Ausdruck „am achten Tag“ deutet daraufhin, dass Schmini Atzeret doch eine Verbindung zu Sukkot besitzt. Trotzdem ist diese „Versammlung am achten Tag“ laut dem jüdischen Gesetz (Halacha) ein eigenständiger Feiertag und wird bei Eingang mit dem gleichen Kiddusch geheiligt wie alle anderen Feste.

••
„Ein König hat ein großes mehrtätiges Festmahl veranstaltet, zu welchem viele Gäste von nah und fern eingeladen wurden. Nachdem das Festmahl beendet war, kam der König zu seinem Freund und bat ihn noch für einen Tag zu bleiben, damit sie in Ruhe zusammen Zeit verbringen können.“
 ••

Außerdem stellt sich die Frage, warum Schmini Atzeret unmittelbar nach Sukkot beginnt?! Zwischen Pessach und Schawuot liegen 49 Tage, Sukkot wird mehr als vier Monate nach Schawuot gefeiert und nach Sukkot warten wir ganze sechs Monate auf den nächsten Jom Tov Pessach. Wozu soll dann gleich nach dem eine Woche dauernden Sukkot noch ein Fest gefeiert werden?!

Um diese Fragen zu beantworten und verborgene Weisheiten zu finden, sind wir auf die Unterstützung von unseren Weisen angewiesen. Nur sie, basierend auf mündlicher Überlieferung, können uns den Schlüssel zum Verständnis geben.

VIELSAGENDER STIER

Wie oft in unserem Alltag, muss man das Kleingedruckte betrachten, um auf die nötige Information zu kommen. Der große Tora-Kommentator Raschi (Rabbi Schlomo ben Jitzchak, 1040-1105) bringt zur Erklärung eine Stelle aus dem talmudischen Traktat „Sukka“, wo die Rabbonim uns auf die Opferungen dieses Tages aufmerksam machen: „Und ihr sollt als Ganzopfer darbringen, eine Feuergabe zum Wohlgeruch für Ha-Schem, einen Stier, einen Widder, sieben einjährige Schafe ohne Fehl“.

Dieser eine Stier unterscheidet sich deutlich von vielen Stieren, die während des Sukkot-Festes dargebracht werden sollten. Am ersten Tag von Sukkot sollten dreizehn Stiere als Ganzopfer dargebracht werden, am zweiten Tag zwölf und so weiter – jeden Tag einen Stier weniger. Auf diese Weise werden während des sieben Tagen von Sukkot 70 Stiere als Ganzopfer dargebracht.

Im Talmud wird erklärt, dass die siebzig Stiere von Sukkot für das Wohl der siebzig Grundvölkern geopfert wurden. Der einzige Stier an Schmini Atzeret wurde für das jüdische Volk dargebracht. Unsere Weisen illustrieren es mit folgendem Gleichnis: Ein König hat ein großes mehrtätiges Festmahl veranstaltet, zu welchem viele Gäste von nah und fern eingeladen wurden. Nachdem das Festmahl beendet war, kam der König zu seinem Freund und bat ihn noch für einen Tag zu bleiben, damit sie in Ruhe zusammen Zeit verbringen können.

Das ist die Bedeutung eines Tages von Schmini Atzeret: Nach großer und ausufernder Freude des siebentätigen Sukkot-Festes, an dem alle Völker der Erde bedacht wurden, möchte G'tt, dass Er und Sein Volk ein Tag

zusammen verbringen, weil die Verabschiedung nach aufregenden Feiertagen so schwer fällt.

DIE ÜBERNATÜRLICHE ACHT

Jedoch genügt uns diese Erklärung aus dem Talmud nicht ganz. Auch wenn wir daraus verstehen, warum dieser Feiertag gleich nach Sukkot gefeiert wird, bleibt noch eine spannende Frage im Raum. Unsere Weisen verbanden Schmini Atzeret mit dem Beenden des jährlichen Tora-Zyklus, der als „Simchat Tora“ groß gefeiert wird und dank uferloser Freude mit Purim konkurrieren kann. In Israel, wo Schmini Atzeret nur einen Tag dauert, wird die Simchat Tora am gleichen Tag begangen, in der Diaspora, wo die Chagim verdoppelt werden, wird bei der Freude der Tora am 2.Tag von Schmini Atzeret getanzt.

Doch warum soll die Tora ausgerechnet an Schmini Atzeret gefeiert werden?! Wäre es nicht logischer, Simchat Tora an Schawuot zu feiern, an dem Tag, an dem G'tt dem jüdischen Volk Seine wertvolle Tora gegeben hat? Was hat also unseren Weisen veranlasst, diese zwei scheinbar verschiedenen Ereignisse zu verbinden?

Noch eine dazu passende Frage wäre, warum wird das Beenden des Tora-Zyklus so fröhlich gefeiert? Es wird viel leChaim getrunken und endlos getanzt. Beim „Sijum haDaf Jomi“, dem Beenden von ganzem Talmud, der viel seltener, einmal in 7,5 Jahren gefeiert wird, tanzt niemand mit Talmud und die Anwesenden trinken nicht flaschenweise Vodka. Beim Beenden des Talmud sitzen alle geordnet nach Protokoll, es gibt weise Reden, also nicht zu vergleichen mit dem Beenden der Schriftlichen Tora an Simchat Tora! Und dabei sollte eigentlich Schmini Atzeret nach dem Gleichnis unserer Weisen ein „stiller

Abschied“ vom „Freund“ (G'tt) sein...

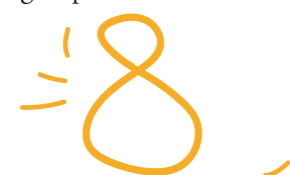
Um diese Fragen zu beantworten, betrachten wir die kabbalistische Bedeutung der Zahlen im Judentum. Auch die Zahlen sind von G'tt erschaffen und können helfen, bestimmte Aspekte unseres Lebens besser zu verstehen.



Die Zahl „Sechs“ steht in der Kabbala für die Natur, für das Materielle. Wir haben in unserer Welt vier Windrichtungen, oben und unten, und diese sechs Richtungen machen unsere Natur aus. Da wir damit tagtäglich konfrontiert sind, können wir die Bedeutung von „Sechs“ gut nachvollziehen.



Die Zahl „Sieben“ steht für Heiligkeit in dieser Welt. Die besten Beispiele dafür sind Schabbat (der heilige Tag in der Woche) und Schmita – siebtes Jahr (Brachjahr, heiliges Jahr in der Landwirtschaft). Auch wenn diese „Sieben“ abgesondert werden, bleiben sie immer noch ein Teil unseres Lebens. Bei authentischen Feiern von Schabbat können wir manchmal ein Hauch dieser Heiligkeit sogar spüren.



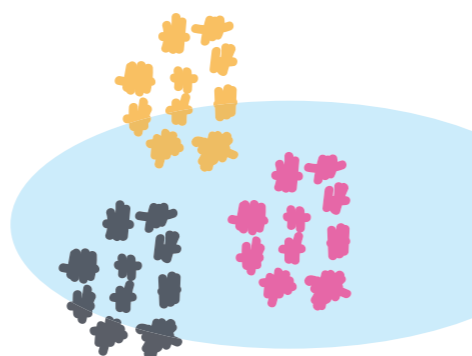
Die Zahl „Acht“ steht in der jüdischen Mystik für Übernatürliches, für etwas, was über dieser Welt ist. Nicht zufällig wird der ewige Bund

mit G'tt bei jüdischen Jungen mit der Beschneidung am 8.Tag vollzogen. Diese „Abgehobenheit“ ist so weit von dieser Welt, dass dieses Konzept von „acht“ ganz schwer mit unseren Sinnen zu erfassen ist.

SEHNSUCHT NACH „KÖNIG“

Jetzt können wir die Verbindung von Schmini Atzeret mit Simchat Tora verstehen. Sukkot dauert sieben Tage und während dieser sieben erfüllten Tagen können wir mit den spezifischen Geboten, wie Sitzen in den Laubhütten, Hallel-Singen oder Schütteln von vier Arten, eine unglaubliche Nähe zu G'tt erreichen. Und dann kommt Schmini Atzeret, der achte Tag. Wie können wir die Bedeutung dieses Tages auch nur minimal erfassen, mit welchen Mittel steigern wir unsere schon ohnehin während der Hohen Feiertage und Sukkot erstarkte Spiritualität? Darauf gibt Rav Gitik eine wunderbare Antwort: Für unsere Weisen war absolut klar, dass es nur ein Hilfsmittel gibt - die Tora! Nur die unendliche und ewige Tora kann uns helfen, uns über die materiellen Grenzen dieser Welt zu erheben und eine ultimative Verbindung zu G'tt zu erreichen. Nur mit der Freude der Tora können wir das große Potenzial des außerordentlichen „achten Tages“ realisieren.

Ob uns der Schmini Atzeret gelungen ist, können wir leicht überprüfen: Wenn das Ende von Herbst-Feiertagen in uns die Sehnsucht nach unserem Freund „König“ hinterlässt und uns die „Verabschiedung“ tatsächlich schwerfällt, dann haben wir alles richtig gemacht.



**JA?
NEIN?
VIELLEICHT!**

Jüdische Welt im Schatten von Corona

WAS GERADE PASSIERT, WAR SO NOCH NIE DA. NICHT IN SEINER WUCHT UND NICHT IN SEINER DIMENSION. SICHER: DIE MENSCHHEIT WURDE IM LAUF DER GESCHICHTE SCHON VON EINIGEN SEUCHEN BEFALLEN, IMMER WIEDER VON HEFTIGEN KRANKHEITEN HEIMGESUCHT. UND MANCHE, WIE DIE PEST ODER DIE SPANISCHE GRIPPE, WAREN GEFÄHRLICHER UND TÖDLICHER, ALS DIE KRANKHEIT, WELCHE DIE WELT NUN SEIT MONATEN IN ATEM HÄLT. DOCH DAS ÄNDERT NICHTS DARAN, DASS WIR GEGENWÄRTIG VOR EINER NOCH NIE DAGEWESENEN HERAUSFORDERUNG STEHEN. SCHLIESSLICH WAR DIE WELT NOCH NIE SO KLEIN WIE HEUTE. NOCH NIE SO GLOBALISIERT. UND DIE MENSCHEN WAREN SICH NOCH NIE SO NAH. WEGEN IHRER SCHIEREN ZAHL, WEGEN IHRER ALLTAGS- UND FREIZEITGEWOHNHEITEN UND WEGEN DER MÖGLICHKEIT, JEDEN BELIEBIGEN ORT AUF DER WELT PROBLEMLOS ERREICHEN ZU KÖNNEN. UMSO HEFTIGER TRIFFT UNS DAS CORONAVIRUS. UND MIT IHM ALL DIE MASSNAHMEN, DIE GETROFFEN WERDEN, UM DESSEN AUSBREITUNG ZU VERHINDERN ODER SIE ZUMINDEST ZU VERLANGSAMEN. WELCHE AUSWIRKUNGEN HAT NUN DAS VIRUS AUF UNSERE GEMEINSCHAFT UND AUF UNSER GEMEINDELEBEN? GIBT ES DIE HOFFNUNG, DASS WIR IRGENDWANN WIEDER ZU EINER SITUATION ZURÜCKKEHREN KÖNNEN, DIE VOR DER PANDEMIE HERRSCHTE? UND WOLLEN WIR DAS ÜBERHAUPT?

EIN RELIGIÖSER IMPERATIV

Davon blieb natürlich auch die jüdische Welt nicht verschont. Weder hier in Deutschland noch andersorts. Überall wurden Synagogen geschlossen, Gottesdienste abgesagt und Zusammenkünfte aller Art mehr oder weniger verboten. Und obwohl Juden nicht unbedingt für ihre uneingeschränkte Obrigkeitshörigkeit und ihren Untertanengeist bekannt sind, wurden die staatlichen Anordnungen vielerorts ohne zu Murren befolgt.

Mitunter wurden die massiven Einschnitte für das Gemeindeleben sogar vorweggenommen. Denn sowohl die rabbinischen Autoritäten wie auch die politisch Verantwortlichen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft haben verstanden, dass mehr auf dem Spiel stand, als die individuelle oder kollektive Freiheit der Religionsausübung oder die Abwehr staatlicher Einmischungsversuche. Es ging um den Schutz der Gesundheit. Es ging um den Schutz des Lebens als solches. Und damit bestand

ein religiöser Imperativ, der eine Rechtfertigung dafür bot, das soziale und gesellschaftliche jüdische Leben von Hier auf Jetzt in einen Dornröschenschlaf zu versetzen, von dem niemand genau wusste, wie lange er am Ende dauern und welche Folgen er haben würde. Mit anderen Worten: Das schnelle Handeln der Verantwortlichen sorgte dafür, dass das Virus unter den Mitgliedern der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland keinen größeren Schaden anrichtete.

TIEFSCHLAF UND DIGITALE RÄUME?

Doch es wuchs durchaus die Sorge, dass die eine oder andere Gemeinde nicht mehr wieder aus dem Tiefschlaf erwachen würde. Dass die eine oder andere Gemeinde eine längere Durststrecke nicht überstehen würde. Wegen des ungesicherten religiösen Fundaments. Und wegen der ungünstigen Demographie in den Gemeinden. Was folgte, war häufig eine Übertragung des Gemeindelebens in digitale Räume: Online-Gottesdienste, Video-Shiurim, digitale Gesprächsrunden, Lesungen und Diskussionen. ZOOM wurde zu einem ständigen Begleiter. Damit hielt man mal mehr mal weniger den Kontakt zu den Mitgliedern und eröffnete mitunter neue Wege für Interessierte oder solche, denen eine verbindliche Zugehörigkeit zu einer Gemeinde schon immer suspekt war.

Doch bei aller Innovation, bei allen Vorteilen, die all die Onlineformate mit sich brachten, waren sie doch nur das: Onlineformate. Digitale Räume, durch die man versuchte, fehlende soziale Nähe durch Reichweite zu ersetzen. Krücken, die dabei helfen sollten, den Verlust von etwas elementarem, unverzichtbarem erträglich zu machen: dem Verlust persönlich erlebbarer Gemeinschaft. Dem Verlust von wahrer Zusammenkunft und dem Verlust dessen, was uns ausmacht: zwischenmenschlicher Nähe. Also Martin Bubers „Ich und Du“, in dessen Verlängerung jede Beziehung zu Gott ihre Ausprägung erfährt. Oder um es mit dem Titel des Buches von Tal Keinan auszudrücken: „G'd is in the crowd“. Übersetzt: Gott ist in der Menge. Doch diese Menge war

uns nun abhandengekommen.

PANDEMIE VERSUS GEMEINSCHAFT

Wo aber stehen wir heute? Ein gutes halbes Jahr später? Welche Auswirkungen hat das Virus auf unsere Gemeinschaft und auf unser Gemeindeleben? Und welche Perspektiven gibt es? Gibt es die Hoffnung, dass wir irgendwann wieder zu einer Situation zurückkehren können, die vor der Pandemie herrschte? Und wollen wir das überhaupt?

Zunächst einmal: so wichtig ein um-

fassender, international fragender Blick auch wäre, ist er nur schwer möglich. Denn zu unterschiedlich ist die Struktur und der Aufbau des jüdischen Lebens in verschiedenen Ländern. Und zu unterschiedlich ist die Entwicklung des Infektionsgeschehens. Während in Deutschland das Corona-Virus weitgehend unter Kontrolle ist, zumindest soweit, dass lokale Ausbrüche schnell und effektiv eingedämmt werden können, sieht es in Israel oder den USA ganz anders aus.

Und auch die Auswirkungen sind nicht vergleichbar: Denn während



eine nicht unerhebliche Zahl von Einrichtungen des amerikanischen Judentums durch den gegenwärtigen wirtschaftlichen Einbruch und die damit einhergehende existenzielle Unsicherheit finanziell massiv belastet sind und sich schon aus diesem Grund vielfach die Überlebensfrage stellen, steht die jüdische Gemeinschaft in Deutschland vor Herausforderungen anderer Art.

Das muss nun aber wiederum nicht heißen, dass ein fokussierter Blick auf die hiesige Situation nicht auch gleichlautende oder ähnliche Herausforderungen in anderen Ländern beschreiben kann. Es gibt nur keine Zwangsläufigkeit in dieser Betrachtung.

STATUS QUO ANTE – DIE VERMEINTLICHE NORMALITÄT?

Wie dem auch sei: Fest steht, dass seit dem Auftreten der Pandemie das Fundament unseres jüdischen Alltagslebens, unserer Kommunikation, unseres Miteinanders eine Menge Risse bekommen hat. Sicher: Wir bemühen uns immer noch um eine Rückkehr zum status quo ante, zur vermeintlichen Normalität. Und bekommen doch immer wieder zu spüren, wie zerbrechlich die Sehnsucht nach dem ist, was einst war und was vielleicht nie mehr so sein wird.

Ganz deutlich wird das mit Blick auf die Zentren jüdischen Lebens in Deutschland, also mit Blick auf die Synagogen. Schließlich waren es die Synagogen, an denen sich der Gesundheitszustand des jüdischen Patienten noch am ehesten ablesen ließ. Sprich: Ein florierendes Gemeindeleben ließ sich eben am besten daran ablesen, wie vital und belebt die jeweilige Synagoge oder das jeweilige Gemeindezentrum waren. Sicher: Dieses Messverfahren ent-

spricht nicht unbedingt der Grundkonzeption des Judentums. Schließlich sollte sich das jüdische Leben im Ideal viel weniger in der Synagoge abspielen, als zu Hause – der eigentlichen Festung jüdischer Existenz. Mithin also innerhalb der Familie unter dem gemeinsamen Dach. Doch die Realität ist – zumindest in Deutschland – häufig eine an-



nach gelebter Zusammengehörigkeit – oder woran an auch immer. Fest steht jedenfalls, dass die Synagoge in den letzten Jahrzehnten stets ein zentraler Ort jüdischen Lebens, jüdischer Gemeinschaft und jüdischen Gebets war.

Das Problem ist allerdings, dass die Realität dem Ideal meistens atemlos hinterherläuft. Und deshalb wurde das ohnehin meist bescheidene Synagogen- und Gemeindeleben nicht einfach in die eigenen vier Wände transportiert, sondern stattdessen oftmals schlicht ausgesetzt, da der gemeinsame Ort, die gemeinsame Erfahrung und die Regelmäßigkeit mindestens so häufig fehlten, wie die tiefgehende Kenntnis der den Alltag begleitenden jüdischen Gesetze oder die Bereitschaft, diese über ein gewisses Maß hinaus praktizieren zu wollen. Außerdem ist die Synagoge viel mehr als ein sakraler Ort für praktizierende Juden. Sie ist auch sozialer Treffpunkt, Gemeinschaftsraum, kulturelles Zentrum und Zufluchtsort. Und damit ist sie ungemein wertvoll!

Oder es mag an der mangelnden Kenntnis der hier lebenden Juden über die Grundkonzeption des Judentums liegen. Oder an mangelnder Religiosität. Oder an dem Wunsch,

nach gelebter Zusammengehörigkeit – oder woran an auch immer. Fest steht jedenfalls, dass die Synagoge in den letzten Jahrzehnten stets ein zentraler Ort jüdischen Lebens, jüdischer Gemeinschaft und jüdischen Gebets war.

DAS JÜDISCHE ZUHAUSE IN GEFAHR

Dass diese Orte plötzlich gezwungenermaßen verwaisten, haben manche als Gelegenheit begriffen, dass Judentum nun endlich wieder dort verorten zu wollen, wo es eigentlich hingehört, nämlich in den Alltag, in die Familie und in das jüdische Heim.

Das Problem ist allerdings, dass die Realität dem Ideal meistens atemlos hinterherläuft.

Und deshalb wurde das ohnehin meist bescheidene Synagogen- und Gemeindeleben nicht einfach in die eigenen vier Wände transportiert, sondern stattdessen oftmals schlicht ausgesetzt, da der gemeinsame Ort, die gemeinsame Erfahrung und die Regelmäßigkeit mindestens so häufig fehlten, wie die tiefgehende Kenntnis der den Alltag begleitenden jüdischen Gesetze oder die Bereitschaft, diese über ein gewisses Maß hinaus praktizieren zu wollen. Außerdem ist die Synagoge viel mehr als ein sakraler Ort für praktizierende Juden. Sie ist auch sozialer Treffpunkt, Gemeinschaftsraum, kulturelles Zentrum und Zufluchtsort. Und damit ist sie ungemein wertvoll!

Und gleichzeitig in Gefahr. Denn je nach Aktivität und je nach Vitalität steht und fällt die Diagnose und die Perspektive. Manche vergleichen die jüdischen Gemeinden deshalb mit den vom Virus bedrohten Menschen. Wer gesundheitlich angeschlagen ist oder an einer Vorerkrankung leidet,

verzeichnet ein deutlich höheres Risiko, schwer am Coronavirus zu erkranken oder eine Infektion im schlimmsten Fall nicht zu überleben. Übertragen auf die Gemeinden hieße das: Diejenigen, die vorher gesund waren, werden auch den Ausnahmezustand überstehen. Während diejenigen, welche ohnehin bereits auf wackeligen Beinen standen, kaum Aussicht auf eine florierende Zukunft hätten. Und ich fürchte, an dieser Einschätzung ist durchaus etwas Wahres dran.

VERSUCH EINER PROGNOSE

Wie aber geht es nun weiter? Was wird aus dem Judentum? Was wird aus der Jüdischen Gemeinschaft Deutschlands?

Zunächst einmal ist es ziemlich schwer, in die Zukunft zu schauen. Das wussten wir zwar vorher auch schon, aber spätestens mit dem Ausbruch des Virus wurde es uns noch einmal in aller Deutlichkeit vor Augen geführt. Denn wer hat so etwas, wie diese globale Pandemie mit all ihren Konsequenzen schon kommen sehen? Wer hat auch nur im Geringssten ahnen können, was solch ein Virus alles anrichten kann? Dennoch: Mit Blick auf unseren allgegenwärtigen Bündnispartner scheint es nicht allzu vermessen, zumindest folgende Prognose aufzustellen:

Auch wenn es durchaus jüdische Gemeinden geben wird, die nicht über die Stabilität und Vitalität verfügen, um die Pandemie schadlos zu überstehen, stellt sich für die jüdische Gemeinschaft als solche nicht die Existenzfrage. Das Corona-Virus wird weder das Judentum in die Knie zwingen, noch die jüdische Gemeinschaft als Kollektiv. Nicht heute und auch nicht morgen. Denn das jüdische Volk hat in seiner langen Ge-

schichte schon so viel erlebt!

So viele Katastrophen überlebt, so viele Tiefschläge ausgehalten, so viele Ausnahmesituation durchgestanden, dass es auch diese Phase überstehen wird. Und nicht nur das: So schmerzhaft und dunkel die schicksalhaften Perioden auch waren, die Juden im Lauf der Geschichte haben ertragen müssen, so ist doch immer etwas

••

Das Corona-Virus wird weder das Judentum in die Knie zwingen, noch die jüdische Gemeinschaft als Kollektiv. Nicht heute und auch nicht morgen. Denn das jüdische Volk hat in seiner langen Geschichte schon so viel erlebt!

••

Neues, Transformatives, Bedeutsames daraus hervorgegangen.

Auf die Sklaverei in Ägypten folgten die Offenbarung und die Zehn Worte, auf Vertreibung und Exil in Babylon folgte die Wiederbelebung der Tora durch Esra und Nehemia, auf die Zerstörung des 2. Tempels folgte die Transformation der Opfer zum Dienst des Herzens, die Dezentralisierung jüdischen Lebens und die Schaffung derjenigen Lehrhäuser, die schließlich den Talmud hervorbrachten, und auf die Shoa folgte die Verwirklichung eines jahrtausendealten Traums: die Schaffung des unabhängigen Staates Israel.

WAS BLEIBT, IST DIE ZUVERSICHT

Natürlich weiß heute noch niemand zu sagen, was genau sich verändern wird. Und wie es sich verändern wird. Was bleiben wird und was wieder verschwindet. Welche Rolle wird die jüdische Gemeinschaft künftig spielen, welchen Platz die Synagoge einnehmen? Was wird aus Zeremonie und Ritual? Wo finden sich die Rabbiner wieder? Digitale G“ttesdienste, virtuelle Minjanim, Instrumentalmusik anstatt Gesang, die Neudefinition von Arbeit im religiösen Sinn, die Zentralisierung oder zunehmende Zersplitterung religiöser Zugehörigkeiten, die Orientierung an favorisierten Lehrern ohne konkrete Bindung an eine lokale Gemeinde, die Evolution jüdischen Daseins. Ja? Nein? Vielleicht!

Jedenfalls gilt es nun, ganz neue Hürden zu nehmen. Soziale Distanz zu überwinden, Gemeinschaft neu zu definieren, die Beweglichkeit der Halacha in außergewöhnlichen Zeiten zu beweisen. Das alles wird nicht von heute auf morgen funktionieren. Denn dafür braucht es kluge Köpfe, Beharrlichkeit, Geduld, den Mut zum Risiko und die Bereitschaft mit Erprobtem und Vertrautem zu brechen, um der Veränderung Raum zu geben. Um etwas zu schaffen, dessen Wurzeln tief in die Vergangenheit reichen und dessen Wuchs doch ganz neue Formen annehmen kann. Klingt utopisch? Vielleicht! Aber es wäre nicht das erste Mal in der jüdischen Geschichte, dass wir uns selbst überraschen.

Was bleibt, ist die Zuversicht, dass aus jeder Krise auch etwas Gutes mitgenommen werden, Neues gelernt werden, Außergewöhnliches entstehen kann. Was bleibt, ist das Wissen um die schöpferische Fähigkeit unserer Spezies. Und was bleibt, ist das Urvertrauen in IHN.

Das Gemeindemagazin des BtJ im Gespräch mit Natan Sharansky, dem legendären Menschenrechtler und Dissidenten

..

Natan Sharansky ist Verfechter von Freiheit, Demokratie und Menschenrechten. Er zählt zu den berühmtesten Dissidenten der Welt: Neun Jahre war er in einem sibirischen Gulag inhaftiert, weil er für das Recht russischer Juden eintrat, aus der Sowjetunion nach Israel zu emigrieren. Nach seiner Freilassung arbeitete er weiter als Menschenrechtsaktivist, wurde Minister und Vize-Regierungschef in Israel und schließlich (bis 2018) Vorsitzender der Jewish Agency, die Juden weltweit bei der Einwanderung nach Israel unterstützt. 2020 wurde er mit dem anerkannten Genesis Prize für sein Lebenswerk geehrt. Gleich nach der Auszeichnung spendete Sharansky das Prämien-geld in Höhe von einer Million USD für den Kampf gegen das Coronavirus und den Schutz vor künftigen Pandemien. Mit dem Gemeindemagazin des BtJ sprach er über die Welt von Heute, über die Unruhen, den alten-neuen Rassismus und Antisemitismus sowie über die Frage, warum wir uns gerade heute auf unsere Werte besinnen müssen. Das Interview wurde von Katia Novominski geführt.

..

Zurzeit erleben wir soziale Unruhen und Diskussionen rund um die BLM Bewegung und den Rassismus. Für Sie, der schon sehr lange ein Kämpfer für die Menschenrechte ist, was ist neu in dieser Bewegung? Weshalb hat die Bewegung gerade jetzt eine solche Intensität?

Das Thema Rassismus und der Kampf dagegen sind nicht neu für die USA. Sie sind seit langem bekannt und spielten eine wichtige Rolle schon beim Schreiben der Verfassung und auch 200 Jahre bis hin zum endgültigen politischen Sieg unter Martin Luther King. Amerikanische Juden unterstützten schon immer die antirassistische Bewegung. Ungeachtet des kompletten politischen Sieges sind noch die einen oder anderen Vorurteile in der Gesellschaft geblieben, die jedoch immer ein diskutiertes Thema waren.

Was zurzeit neu ist, ist das Vorhandensein des Videos, in dem alle sehen, dass der Tod in dem Moment eingetreten ist, als das Knie des Polizisten sich auf dem Hals von Lloyd befand. Alle haben diese Aufnahme gesehen und das hat zu der großen Anzahl an Solidaritätsdemonstrationen mit einer sehr aktiven Beteiligung der Juden geführt. Das Problem besteht darin, dass extreme Linken sich dazu entschlossen haben, die Situation auszunutzen und den Begriff des „Klassenkampfes“ in den „Rassenkampf“ umzuschreiben. Dabei ist es unmöglich, mit dem eigentlichen Slogan von BLM nicht einverstanden zu sein. Aber diese Bewegung selbst ist tief in ihrem Inneren antisemitisch, antizionistisch und antiisraelisch. Sie hat den Einfluss auf die öffentliche Meinung an sich gerissen. Mit ihren Slogans lenken die BLM-

Aktivisten vom Kern des Problems ab und führen die amerikanische Gesellschaft in Richtung von bolschewistischer Demagogie.

Man muss für die Menschenrechte kämpfen, man muss gegen jegliche Erscheinungsformen vom Rassismus kämpfen und die amerikanische Gesellschaft hat bewiesen, dass es Dank den Prinzipien, die von den Anführern der amerikanischen Revolution, deren Denkmäler jetzt heruntergerissen werden, angelegt worden sind, nur Dank diesen Prinzipien, hat die amerikanische Gesellschaft alles, damit die schwarzen Staatsbürger die Möglichkeit hatten, den ganzen Weg von der Sklaverei zur Freiheit, vom Sklaven bis zu Präsident Barack Obama etc, vom KKK-Klan bis zu Martin Luther King zu gehen. Das heißt, dass die USA und die amerikanischen Menschenrechtskämpfer einen Grund haben, um stolz auf sich zu sein. Aber wenn sie es erlauben, dass dies für den Kampf gegen die amerikanische Demokratie ausgenutzt wird, werden sowohl sie, als auch wir alle verlieren.

Inwiefern spielt die aktuelle Situation, die aktuellen Ereignisse in den USA eine Rolle im israelischen Kontext? Wenn man beispielsweise über die äthiopischen Juden nachdenkt, wie wirkt sich dieses Thema und der Rassismus als solcher aus? Auch hier stellt sich die Frage der Rechte, weniger auf dem politischen Level des Staates Israel, der sicherlich ein

„Die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk gibt dir die Kraft, für Menschenrechte zu kämpfen!“



Black Lives Matters, Proteste in London

demokratischer Staat ist und ich hoffe, dass es so etwas, also Einschränkung von jeglichen Rechten irgendeiner Gruppe, nicht auf dem staatlichen Level gibt. Inwiefern spielt nun das Thema Rassismus sowie die BLM-Bewegung heute in der israelischen Gesellschaft eine Rolle? Gibt es irgendeinen Zusammenhang mit den laufenden Geschehnissen in den USA, oder gibt es irgendwelche lokalen Trigger, die die Diskussion anheizen?

An erster Stelle ist alles, was in den USA passiert, für die israelische Gesellschaft relevant und bewegt die israelische Gesellschaft, weil die USA sehr wichtig für Israel sind. Die USA sind unser Hauptpartner und – verbündeter auf der Weltbühne und insbesondere insofern, dass es so gekommen ist, dass Präsident Trump etliche Schritte zugunsten Israels getätigt hat und die meisten Israelis sind der Meinung, dass es für Israel sehr gut sein wird, wenn Trump weiterhin Präsi-

Der Hauptunterschied der Situation zwischen den äthiopischen Juden und den amerikanischen Schwarzen ist... Die äthiopischen Juden sind nach Israel gekommen, weil sie Tausend Jahre gebetet haben, um hierher zu kommen.

dent bleibt. Gleichzeitig machen zweifelsohne diese Ereignisse und Rassenunruhen viele Aspekte der Präsidentschaft von Trump fraglich und daher ist die politische Komponente des Ganzen sehr wichtig. Jetzt, was die Analogie mit den äthiopischen Juden angeht: Zweifelsohne haben die sogenannten progressiven linken antizionistischen Kräfte in den USA von BLM, die Anführer von BLM von vorne herein versucht, eine Analogie zu bilden und behaupten,

dass die amerikanischen Polizisten im Kampf gegen die schwarzen Bürger von USA in Israel trainiert werden. Und dort würden sie genauso trainiert, wie die israelische Polizei im Kampf gegen die äthiopischen Juden und so „kämpfen sie gegen uns“. Natürlich ist es eine billige Demagogie. Ich glaube nicht, dass sie auf irgendjemanden von den Juden gewirkt hat, aber es ist gesichert eine schädliche antizionistische, sogar antisemitische Behauptung der BLM. Im Übrigen war deren erster Schritt vor vier Jahren, als die Organisation gegründet wurde, die Geschehnisse in Ferguson in den USA, gegen die Polizisten und gegen die Schwarzen, mit der Lage der Palästinenser zu verbinden. Und so wurden in allen Universitäten der USA Ausstellungen „von Ferguson bis nach Gaza“ durchgeführt, um die Verbindung zwischen der Lage der Palästinenser im Nahen Osten und der Lage der Schwarzen in den USA zu zeigen. Und das war sicher eine rein antisemitische, antiisraelische Provokation.



Operation „Shlomo“, 24. Mai 1991 Äthiopische Juden kurz vor dem Einstieg in das Flugzeug der israelischen ELAL

Der Hauptunterschied der Situation zwischen den äthiopischen Juden und den amerikanischen Schwarzen ist... Die äthiopischen Juden sind nach Israel gekommen, weil sie Tausend Jahre gebetet haben, um hierher zu kommen. Ich habe an der Operation „Schlomo“ teilgenommen, bevor ich Leiter der Jewish Agency wurde. Als ich viele Male nach Äthiopien reiste, habe ich gesehen, wie dramatisch dieses Treffen der Menschen war, die im Laufe von Tausenden Jahren gelesen und gebetet haben, die völlig von Israel losgerissen waren und nichtsdestotrotz die Kultur und vor allem die Gebete um Jerusalem bewahrt haben. Und sie sind gekommen und wurden zu freien Bürgern von Tag eins. Das heißt, dass es nichts Gemeinsames mit der Geschichte der Schwarzen hat. Nun nachdem sie in Israel angekommen sind, gibt es zweifelsohne eine Reihe von Schwierigkeiten im Prozess der Integration.

Als ich viele Male nach Äthiopien reiste, habe ich gesehen, wie dramatisch dieses Treffen der Menschen war, die im Laufe von Tausenden Jahren gelesen und gebetet haben, die völlig von Israel losgerissen waren und nichtsdestotrotz die Kultur und vor allem die Gebete um Jerusalem bewahrt haben. Und sie sind gekommen und wurden zu freien Bürgern von Tag eins.

Sie kommen, man kann sagen, fast aus der Steinzeit, sie kommen und es ist sehr schwer, mit diesem Prozess der Stammes- und Clankultur, wo die Ältesten die Hauptautorität in der Familie sind. Nun kommen sie in ein Land, wo im Laufe von wenigen Jahren die Ältesten zu den hilfsbedürftigsten, kein Ivrit sprechenden

Menschen werden. Sie verlieren ihr ganzes Prestige und es gibt keine neuen Autoritäten. Das ist ein psychologisches Problem und ein praktisches Problem seitens des Staates, als er entschieden hat, und zwar: sie alle in eine bestimmte Schule mit Hilfe der Jewish Agency, die sozusagen das „Durchschnittsniveau“ bestimmt hatte, zu schicken. Nicht schlecht, aber es gab für die wirklich talentierten Kinder keine Möglichkeit, sich durchzusetzen. Das ist eins der Probleme, welches vor einigen Jahren korrigiert wurde. Und natürlich gibt es auch Vorurteile, die es in jeder Gesellschaft gibt. Es gibt Menschen, die auf diejenigen schauen, die anders aussehen und fangen damit an, nachzudenken, wodurch sie sich von uns unterscheiden und wo sind wir besser als sie. Solche Menschen gibt es auch. Sie haben keine politische Macht in Israel und haben keine Unterstützung, das ist zweifelsfrei. Aber man findet immer wieder solche Vorurtei-

le. Zum Beispiel gab es eine Reihe von religiösen Schulen, die in irgendeinem Moment ankündigten, dass sie in ihre Schulen keine aus Äthiopien stammenden Juden aufnehmen, weil sie ihrer Meinung nach halachisch nicht zu der Bevölkerungsgruppe gehören, die sie aufnehmen. Der Staat hat diese Entscheidung als gesetzeswidrig erklärt. Das heißt, es gab bei uns vereinzelt Probleme, es gab auch einige Male Zusammenstöße mit der Polizei, wo die Gerichte klären mussten, wer Recht hatte und wer schuldig war. Aber dieses Problem als solches gibt es im Staat Israel nicht: Ein Problem, wie eine Reihe von Organisationen wie BLM behaupten, dass die ganze amerikanische Geschichte darauf ausgerichtet war, die Schwarzen als Sklaven zu bringen und auf sie wie auf die Menschen der zweiten Sorte herab zu schauen. In der israelischen Geschichte gab es nichts dergleichen. Und daher wird der Kampf, der zurzeit in den USA geführt wird, hauptsächlich aus der Perspektive der politischen Interessen und nicht der eigenen Rassenprobleme wahrgenommen. Rassenprobleme sind der israelischen Gesellschaft weitgehend fremd.

Sie haben gerade erwähnt, dass das Ausnutzen dieses Themas durch ultralinke, antizionistische, antiisraelische, antisemitische Bewegungen der Idee des Kampfes gegen den Rassismus sehr schädigt. Ist dann der Kampf gegen den Rassismus überhaupt noch ein jüdisches Problem, jüdisches Thema? Inwiefern sollen sich dann die Juden in Amerika oder in anderen Ländern daran beteiligen? Oder sollen sie besser die Finger davonlassen, weil sich die Problematik aus jüdischer Sicht in falsche Richtung bewegt?

Oh, das ist eine gute Frage! Das Thema „Rassismus“ ist auf jeden Fall ein

jüdisches Thema. Und das ist ein Thema, das von Juden, jüdischen Organisationen und jüdischen Lehrern nicht vernachlässigt werden kann. Erstens, unsere Mekorot – unsere Bibel, unsere jüdischen Quellen sehen den Umgang mit den „Anderen“ (Fremden, Ankömmlingen) als „Acher“, als eins der wichtigsten Kri-

..

Ja zum Kampf gegen Rassismus; Nein zur Nachsicht mit antisemitischen, antiisraelischen Stimmungen innerhalb dieses Kampfes.

..

terien der Moralität eines Menschen bzw. einer Gesellschaft. Zweitens, Juden haben selber immer wieder darunter gelitten, dass sie in der europäischen Geschichte als Fremde, „the other“, „Acher“ wahrgenommen wurden und als Sündenbock galten. Europäischer Antisemitismus, der viele Stufen durchgelaufen hat, wurde auf Juden gerichtet und hat sie ausgegrenzt: Es gibt wir, die Christen und die Juden, es gibt wir, die Europäer und die Ankömmlinge-Juden, und es gibt wir, die Arier und die Juden. Und auch wenn die Juden ständig unter diesem Antisemitismus gelitten haben, war ihr Ziel doch in Europa und später in Amerika zu leben, aber in einer liberalen Gesellschaft, wo es keine Vorurteile gegen andere gibt. Und Rassismus – Weiße gegen Schwarzen – das ist die markanteste Ausprägung von Vorurteilen gegen den anderen in der amerikanischen Geschichte. Deshalb können sich Juden vom Kampf dagegen nicht fernhalten, jedoch heißt das wiederum nicht, dass die Teilnahme daran so wichtig ist, dass wir uns jeder Organisation, sogar einer antisemitischen, anschließen sollen. Denn um

die anti-rassistische Idee von BLM zu teilen, braucht man nicht unbedingt an den Demonstrationen der antisemitischen Organisation BLM teilzunehmen. Ich sage jetzt allen jüdischen Organisationen: „Wozu braucht ihr diese Organisationen, ihr seid selbst stark genug, ihr habt eine eigene langgediente Tradition im Kampf gegen Rassenvorurteile, um eigene Demonstrationen zu organisieren, wo es sicherlich keine Pogrome, keinen Hass auf Israel geben wird, keine Ablehnung der großartigen amerikanischen Geschichte, derjenigen Geschichte, die es allen erlaubt, kämpfen zu können. Deshalb: Ja zum Kampf gegen Rassismus; Nein zur Nachsicht mit antisemitischen, antiisraelischen Stimmungen innerhalb dieses Kampfes.“

Jetzt eine technische Frage. Sie sagten, dass Demonstrationen, die man in richtigem Kontext organisieren kann und soll, eine Form des Kampfes gegen Rassismus sind. Welche effektive und echte Tachles-Methoden gäbe es noch?

Oh, G'tt sein Dank, gibt es in Amerika viele verschiedene Mittel dafür. Erstens, gab es den Kampf von Martin Luther King. Er begann mit einem Kampf für die Annullierung lokaler Gesetze in südlichen Staaten, zum Beispiel, dort wo die Segregation in Bussen, in den Schulen erlaubt war, und endete mit neuen Gesetzen, die jede Rassismus-Erscheinung außerhalb des Gesetzes stellt. Also, es gibt vor allem Mittel der Gesetzgebung, es gibt juristische Mittel, es gibt gesellschaftliche Mittel, wie „affirmative actions“, die in ihrer Zeit in Amerika sehr populär waren. Bei affirmative actions bekommen Minderheiten, die sich in ungleicher Lage befinden, besondere Privilegien. Das ist aber ein zweischneidiges Schwert: Die Privilegien sind dafür gedacht,

die Menschen zu ermutigen, zum selbständigen und würdigen Leben zu kommen, wenn aber die Menschen nur auf Kosten dieser Privilegien leben und auch in erster, zweiter, dritter Generation auf den Staat angewiesen sind, dann ist es natürlich nicht der Sinn der Sache und es wird zum Nachteil. Und jetzt tragen diese Demonstrationen diesen bolschewistischen Slogan „Umverteilung des Reichtums“, damit wir immer mehr auf Kosten vom Staat leben, und der Staat muss uns versorgen. Das ergibt keinen Sinn und das heutige Amerika soll nicht darauf reinfallen, weil die USA diesen Prozess schon bis zum Ende gegangen ist. Wenn aber dafür demonstriert wird, dass es in allen Staatsorganen nicht nur ein Gesetz für die völlige Gleichberechtigung gibt, sondern auch dafür, dass wir keinen Einfluss gegen Schwarze oder andere Ankömmlinge haben, auf die wirkliche Arbeit dieser Organisationen, das ist absolut richtig. Schlussendlich ist eine Demonstration nur ein Instrument, kein Ziel. Leider sehen wir jetzt, dass die Demonstrationen zu Plünderungen missbraucht werden, und von solchen „Demonstrationen“ sollen sich die Juden nicht nur fernhalten, sondern sie sollen dagegen kämpfen. Aber wenn die Demonstrationen völlig legitime Forderungen oder Erwartungen an die lokalen Behörden, staatlichen Behörden, Polizei, Kommunalverwaltung haben, so dass sie Politik der Gleichberechtigung von allen Bürgern umsetzt, dann ist es absolut richtig.

Haben Sie einen Rat im Kontext der jüdischen Bildung, nicht unbedingt in den USA, sondern etwas, was auch hier in Deutschland relevant wäre, wo dieses Problem nicht so massiv ist. Zumindest gibt es keine solchen Emotionen, die hochkochen, wie jetzt in den USA. Jedoch ist dieses Thema auch hier

ein Thema. Wie sollen wir nun in den jüdischen Organisationen, in der jüdischen Bildung in Deutschland auf das Thema reagieren? Wir haben, so zu sagen, keine solche Tradition des Kampfes für Menschenrechte und gegen Rassismus wie in den USA, zumindest nicht hier und heute, bei der heutigen Jugend. Wir suchen nach einer Antwort: Was sollten wir in unserer Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, jungen Erwachsenen verändern, um dieses Thema richtig zu beleuchten?

Ich möchte sagen, dass diese Linie, die sich heute in den Demonstrationen in den USA herauskristallisiert und die es in den Hochschulen auch in Europa gibt, so eine Art Postmodernismus, wenn die Geschichte abgelehnt wird und, ich würde sagen, fast schon ein bolschewistisches Regime ist, dass man alles zerstören und die neue Gesellschaft der Gleichen bilden will, eine sehr gefährliche Linie ist. Wir alle, die den Kommunismus erlebt haben, wissen, wie gefährlich es ist. Und jetzt versucht man in den USA zu sagen, dass die ganze Geschichte, inklusive der Geschichte der amerikanischen Revolution so stark auf der Sklaverei basiert, dass man sie als Ganzes verurteilen und verwerfen sollte. Was bleibt dann? Das Jetzt bleibt – lasst uns alles von vorne anfangen und zunächst für die Rechte der nationalen Minderheiten kämpfen. Es ist eine gefährliche Situation und man muss Deutschland nicht erklären, weshalb man die Geschichte nicht verwerfen kann, weshalb man aus der Geschichte lernen muss. Die deutsche Geschichte ist besonders tragisch für die Juden, aber sie ist auch gleichzeitig die Geschichte des Bauens des liberalen Europas. Desselben liberalen Europas, in dem die jüdischen Gemeinschaftenden Status der gleichberechtigten Bürger

erhalten haben. Nun, man muss die Geschichte, so wie sie ist, sehen, man soll sie nicht verändern. Die Demokratie geht von der Vergangenheit zur Gegenwart und nicht andersherum, so wie einige derzeit in den USA versuchen, aus der Gegenwart die Geschichte zu verändern. Die jüdische Geschichte, die jüdischen Schulen etc. haben eine reiche altgediente Tradition, wie man die eigene Identität bewahren, für seine Ideale kämpfen, die jüdische Geschichte verteidigen kann und gleichzeitig sehr nüchtern die Umwelt betrachten, nüchtern auf die Lehren des Nazismus und des Kampfes gegen den Nazismus schauen kann, um zu verstehen, dass der Liberalismus dein großer Freund und Partner ist, solange er sich selbst beschützen kann und nicht dann, wenn er unter dem Druck der populistischen Forderungen zurück weicht. Ich denke, dass diese gegenwärtigen Versuche Buße zu tun, wie wir irrten, wie falsch wir Geschichte gelernt haben, wie wenig Raum wir den unterdrückten Minderheiten gaben, das ist alles Quatsch. Man kann die Geschichte nicht rückwirkend verändern. Man muss weiterhin die Geschichte, so wie sie ist, lernen und dabei Rückschlüsse ziehen. Alles – die Freiheit, der Liberalismus und Menschenrechte verlangen nach Bereitschaft in jeder Generation für sie zu kämpfen und gleichzeitig steht es nicht nur nicht im Widerspruch zu deinem nationalen Denken, zu deiner Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, sondern andersrum. Eben diese Zugehörigkeit zum jüdischen Volk gibt dir die Kraft für alle diesen ehrenvollen Ideale der Menschenrechte zu kämpfen. Dies ist, so denke ich, die richtige Linie.

Ich denke, dass dies ein wahres Schlusswort ist. Herzlichen Dank für das Gespräch!



Jüdische Genealogie:

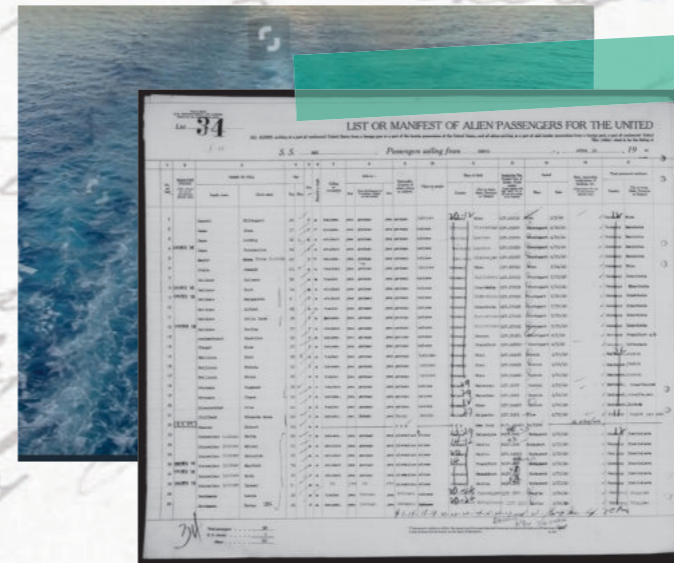
*Von der Gegenwart in die Vergangenheit –
und dann immer weiter zurück*

Vor zwei Jahren schrieb ich über die Geschichte einer jüdischen Familie in Baden. Es handelte sich hierbei um die Geschichte meiner Familie väterlicherseits, die ich vor etwa 20 Jahren recherchiert hatte. Seitdem werde ich immer wieder gefragt, wo und wie man am besten anfangen sollte, wenn man über seine eigene Familiengeschichte nachforschen möchte. Nun habe ich also zugesagt, meine Erfahrungen niederzuschreiben bzw. in dieser Form weiterzugeben.

Es versteht sich von selbst, dass es wie immer darauf ankommt, was man möchte. Speziell beim Thema „Genealogie“ spielt vor allem die Gegend, in der die Familie lebte, eine große Rolle. Meine eigenen Erfahrungen durch oben erwähnte Forschungen bezogen sich natürlich auf den deutschsprachigen Raum, den badischen und bayrischen, später kamen die USA hinzu. Alleine in Deutschland gab es unterschiedliche rechtliche Vorgaben, auch wenn sie sich ähnel-

Detektivarbeit, bei der immer wieder neue Mosaiksteine hinzugefügt werden. Die ewigen Gräber im Judentum haben natürlich für jüdische Genealogie eine ungeheure Bedeutung, sofern die Inschrift lesbar ist, kann man meist zumindest den Todestag, das Alter und den Namen des Vaters erfahren. Eine weitere Quelle für mich waren Gespräche mit Zeitzeugen – dies kann natürlich nur einen äußerst begrenzten Zeitraum abdecken, obwohl dadurch manchmal auch größere Zusammenhänge ersichtlich werden.

70 Jahren frei zugänglich sind. Diese Dokumente wurden schon bald digitalisiert und in Text übertragen, seit einigen Jahren wird natürlich vermehrt OCR, optische Texterkennung, eingesetzt, was jedoch bei alten handschriftlichen Dokumenten oft nicht möglich ist. Auch OCR macht Fehler, das menschliche Auge (oder die Konzentration) ebenfalls. Daher müssen unterschiedliche Schreibweisen / Fehler bedacht werden. Sei es durch obige Fehler entstanden, durch Übermittlungsprobleme oder auch durch Namensänderungen, gerade in den USA war dies gang und gäbe, seinen Namen zu amerikanisieren. Dies gilt übrigens auch für Vornamen. Ein weiterer zu beachtender Punkt ist natür-

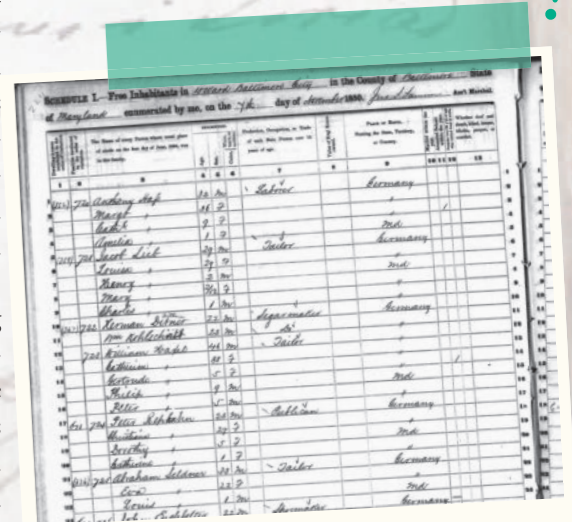


Passiergierliste der „REX“ von Genua nach New York, abgelegt am 30. April 1940.

Volkszählung vom 7. November 1850 in Baltimore (Maryland, USA): Zu sehen sind neben den (teilweise schwer zu entziffernden Namen) natürlich die Namen der Familienangehörigen und der Nachbarn, das Alter und das Geschlecht, die Hausnummer, sowie das Geburtsland. In der letzten Spalte sind auch mögliche Behinderungen (taub und stumm, blind, verrückt, schwachsinnig, Bettler oder Strafgefangener) aufgelistet. In den folgenden Jahren wurden es immer mehr Fragen, dafür wurden andere (Hautfarbe z.B.) wieder gestrichen.

ten und v.a. bezüglich der Einführung der Vorschriften unterschieden. Meine Forschungen hatte ich auf die Vereinigten Staaten von Amerika ausgedehnt, da speziell in der Mitte des 19. Jahrhunderts viele Deutsche (wie auch Andere) aus wirtschaftlichen Gründen in die Neue Welt auswanderten. Für meine ersten Nachforschungen noch im 20. Jahrhundert musste ich kommunale und staatliche Stellen (vorwiegend Rathäuser und Archive) anschreiben und mich viel an jüdischen Friedhöfen aufhalten. Denn Genealogie ist letztendlich eine Art

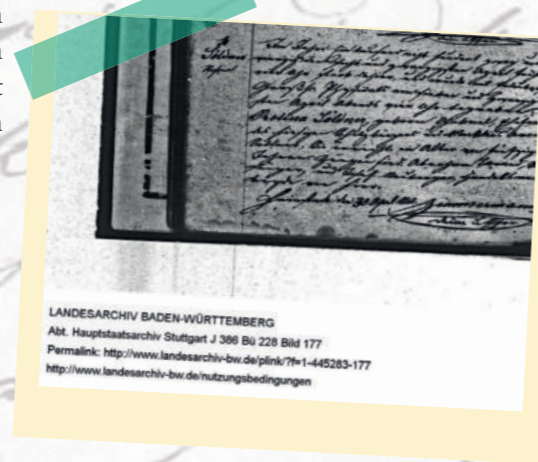
Heutzutage jedoch kann immer mehr Forschung online betrieben werden. Bereits bei meinen Recherchen im nordamerikanischen Raum konnte ich davon profitieren, dass Telefonbücher und Adressverzeichnisse online waren und darin vor allem nach Namen gesucht werden konnte. Dies kann natürlich helfen noch lebende Verwandte zu finden, solange der Name nicht allzu häufig ist. Eine weitere Quelle, die von unschätzbarem Wert war, waren die Volkszählungen, die seit Anfang des 19. Jahrhunderts alle 10 Jahre in den USA durchgeführt werden und nach



lich die Übertragung von Namen aus einem anderen Schriftsystem (speziell kyrillische Schrift oder bei Einwanderung nach Israel eine vollkommen andere Schreibweise), sei es durch Transkription, Übersetzung oder Abkürzung. So wurde, leicht verständlich, aus Jacobson „Ben Yaacov“, aber aus Glicenstajn „Gal“ – hier sagte mir derjenige, er habe mit Einverständnis seines Vaters den Namen abgekürzt und lediglich die ersten beiden Buchstaben (Gimmel und Lamed) verwendet. Einem in die USA ausgewanderten Verwandten gefiel sein Vorname (Samson Wolf) wohl nicht mehr und er nannte sich Samuel Wolf. Auf seinem Grabstein steht in lateinischen Lettern „Samuel Wolf“, in hebräischen Buchstaben „Shimshon Zeev“.

auch Passagierlisten (bei Auswanderung) sowie entsprechende Dokumente bei staatlichen Stellen (Auswanderungslisten bzw. Einwanderungs- und Einbürgerungslisten). Etwas unübersichtlich sind Zeitungen, von denen mittlerweile sehr viele in den USA digitalisiert und indiziert wurden. Aber es lassen sich durchaus Nachrufe und auch Berichte über Eheschließungen finden, aber das trifft wohl insbesondere auf die USA zu. Generell ist auch dort am meisten zu finden, wohl auf Grund des Interesses vieler Amerikaner an Genealogie. Auch die meisten Projekte, auf die ich unten eingehen werde, stammen letztendlich aus den Vereinigten Staaten. So gesehen ist eine gute Kenntnis der englischen Sprache sehr nützlich.

oder man findet Eheschließungen, Geschwister und verfolgt deren Schicksal wieder. Aber üblicherweise kennt man neben den Namen und Daten der eigenen Eltern gerade noch die der Großeltern, eventuell Urgroßeltern und damit hat es sich meist. Deshalb müssen dann die verschiedenen Zweige untersucht werden, nach den Urgroßeltern dann die Ururgroßeltern, je nachdem was man eigentlich herausfinden möchte. Dazu ist es natürlich wichtig zu wissen, wie die damalige politische und rechtliche Situation war.



Heiratseintrag für Salomon Seldner und Sophie Rosenbaum in (Bad) Mergentheim am 10. November 1891. An weiteren Informationen sind hier Geburtstage und -orte, die Namen und Wohnorte beider Eltern sowie die Berufe der Väter enthalten.

Die Dokumentation des Todes von Rosina Söldner, geborene Gabriel (dies war natürlich nicht ihr Geburtsname, sondern der Name ihres Vaters), gestorben 1842 als Ehefrau des Aron Seldner.

Die Geschichte meiner Familie väterlicherseits habe ich vor allem erforscht, da ich sie kaum kannte. Mein Vater verstarb früh und hat – wie auch seine Mutter – nur sehr ungern über Deutschland gesprochen. Da mein Vater nicht weit weg von dem Ort, in dem ich heute lebe, geboren wurde, war es auch relativ einfach, zumindest die Namen und Vorfahren herauszufinden. Ohne Internet waren natürlich viele Briefe und auch menschliche Kontakte nötig, aber es war gewissermaßen alles in der Nähe und ich verbrachte viel

Letztendlich habe ich bei diesen Forschungen vorwiegend die sog. BMD-Register verwendet, also Einträge von Geburten, Hochzeiten und Todesfällen (Birth, Marriage, Death). Neben den Daten sind hier meist auch die Namen, ggf. Wohnorte und Berufe, der Eltern und eventuell auch von Zeugen zu finden. Dies sind die unerlässlichen oben erwähnten Mosaiksteinchen. Weitere wichtige Quellen sind wie erwähnt Beerdigungslisten bzw. Grabsteine, Volkszählungen, aber

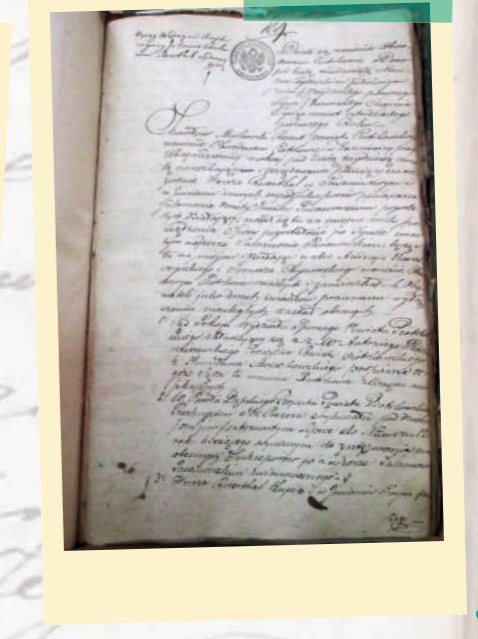
Neben der Auflistung verschiedener zugänglicher Quellen ist es natürlich wichtig zu wissen, wie die rechtlichen Vorgaben waren, um zu verstehen, was dokumentiert wurde und wo es stattfand, und natürlich, wo es zu finden ist. Üblicherweise wandert man bei der Genealogie von der Gegenwart in die Vergangenheit und dann immer weiter zurück. Dies geschieht nicht unbedingt geradlinig, denn man findet immer wieder Hinweise auf Ereignisse, die man dann weiterverfolgt

Zeit auf jüdischen Friedhöfen. Die Geschichte meiner Mutter, die aus Łódź stammt, erforschte ich nicht weiter, da ich durch meine Großmutter alle Namen bis zu den Ururgroßeltern hatte, auch ungefähr wusste, wer wie in der Shoa umgekommen war und auch wer überlebt hatte – viele waren es nicht, aber es waren mir mehr oder weniger alle aus dem näheren Verwandtenkreis bekannt. Und da ich der polnischen Sprache nicht mächtig bin, war dies kein Thema, bis ich dank des Internets und v.a. amerikanischen Initiativen (sprich Digitalisierung und Indizierung von Friedhöfen und Standesregistern) doch weiterkam und dann durch wundersame Ereignisse (Zufall? Von oben bestimmt? In der Genealogie geschieht so etwas immer wieder) noch viele Jahrhunderte weiter zurückkam. Doch möchte ich nun kurz die verschiedenen äußeren Umstände, v.a. in Deutschland (Deutschem Reich) und Polen umreißen.

Wie oben erwähnt, war das Vorgehen im Deutschen Reich überall ähnlich, meist um einige Jahre verschoben. Als erster regelte Markgraf Carl Friedrich von Baden das Vorgehen der Judenschaft, ausgehend von Napoleons Erlassen in Frankreich. Wie die Religionsgemeinschaft organisiert wurde, ist hier nur von zweitrangigem Interesse – wichtig ist, dass in seinem „Judedikt“ vom 13. Januar 1809 vorgegeben wurde, dass die Judenschaft einen erblichen Zunamen anzunehmen habe. Auch die Geburten, Hochzeiten und Todesfälle mussten ab 1812 dokumentiert werden. Mit anderen Worten: Im Generalstaatsarchiv Karlsruhe sind die Listen zu finden, in denen aufgelistet ist, welcher Jude welchen Zunamen angenommen hatte. In anderen Bundesländern dürften diese Listen wohl in den Staatsarchiven zu finden sein. Die Dokumentation der BMD

(Geburten, Heiraten, Todesfälle) fand bei großen Jüdischen Gemeinden daselbst statt, in den kleineren kümmerte sich der Pfarrer einer christlichen Gemeinde darum. Diese Dokumente waren früher als Microfiche in den Archiven einzusehen, mittlerweile sind sie online zu finden. Dies wurde in Baden bis 1869 so gehandhabt, danach übernahmen die Kommunen diese Arbeiten. Dies bedeutet, dass ab ca. 1870 (je nach Bundesland) diese Papiere in den Standesämtern bzw. städtischen Archiven zu finden sind. In jüdischen Gemeinden wiederum kann man

Gattermann-Listen. Nach dem Krieg wurden im Auftrag der USA die Bücher verfilmt und Kopien gibt es – je nachdem – auch im Leo-Baeck-Institute in New York oder bei CAHJP – The Central Archives for the History of the Jewish People in Jerusalem. Weitere wichtige Quellen in Deutschland sind natürlich das Gedenkbuch des Bundesarchivs für die in der Shoa Ermordeten – hier sind aber „nur“ deutsche Staatsbürger gelistet. Auch viele Städte in Deutschland haben sich – vor allem ab den 80er Jahren – mit der Geschichte ihrer jüdischen Bürger beschäftigt,



Dieser dreiseitige Nachlass von 1841 listet neben den Besitztümern des Lejzer Salomon (Eliezer, Sohn von R.Solomon Zalman – Grabstein links) die Kinder, Enkel und teilweise Ehegatten auf und war das fehlende Glied in einer Kette – der bereits 1837 verstorbene Yehuda Lejbusz war der Sohn des Eliezer gewesen und seine Witwe Anna Chaya war mit Ermächtigung ihres arbeitenden 2. Mannes Rav Mojszes Lejzer Lipszyc erschienen. Danke an Simon für die Zusendung.

evtl. Mitgliedslisten, Beschneidungsbücher, Friedhofsregister einsehen – diese sind aber durch die Schoa kaum erhalten geblieben und wenn, dann sind sie meist in unterschiedlichen Archiven gelandet. Die kirchlichen Register kann man auch in unterschiedlichen Archiven weltweit finden – es handelt sich hier um die sog.

so dass in den entsprechenden Veröffentlichungen viel zu finden ist. Natürlich gibt es auch viele Bücher über ehemalige Synagogen, Friedhöfe, auch Gemeinden. Gerade in Südwestdeutschland hat Dr. Joachim Hahn bewundernswerte Arbeit geleistet und sein Buch „Erinnerungen und Zeugnisse jüdischer Geschichte

in Baden-Württemberg“ hat mir wertvolle Dienste geleistet, da er dort über alle Gemeinden schreibt, einschließlich der dort ansässigen jüdischen Betriebe und wo historisch die Toten beerdigt wurden, um nur wenige Beispiele zu nennen. Auch auf seiner Website www.alemannia-judaica.de sind viele Informationen zu finden.

In Polen, das ist wohl wenig bekannt, gibt es sehr aktive Menschen, die sich um die Erforschung und Aufarbeitung der Geschichte bemühen. Gerade in Warschau gibt es ein sehr beeindruckendes Museum, das POLIN, die Lage des Warschauer Ghettos ist im Bürgersteig markiert und an vielen Orten gibt es Gedenkstellen und Hinweise. Das staatliche Archiv hat sehr viele Dokumente gescannt, die auch abrufbar sind, obwohl die Suchfunktion etwas umständlich ist. Auch die jüdischen Friedhöfe in Polen sind größtenteils dokumentiert. Bei Familienforschung in Polen ist natürlich die sehr bewegte Geschichte des Landes zu berücksichtigen, das immer wieder erobert, aufgeteilt, fremdverwaltet wurde. Aber es hatte eine riesige jüdische Bevölkerung, manche Orte hatten fast nur jüdische Einwohner (wie z.B. Izbica bei Lublin über 90 %, es wurde dann ab März 1942 ein Transitghetto). Auf dem Friedhof in Wroclaw (Breslau) sind fast nur deutschsprachige Grabsteine zu sehen, entsprechend müssen diese Fakten bei behördlichen Forschungen berücksichtigt werden wie auch die Tatsache, dass Polen viele Jahre russisch besetzt war und in diesen Jahren die Einträge in kyrillischer Schrift erfolgten und der Julianische Kalender verwendet wurde

Es würde zu weit führen die vielen URLs aufzulisten, bei denen Informationen zu finden sind. Insbesondere gibt es im Internet viele Listen

mit sinnvollen Adressen. Deshalb möchte ich nur eigentlich wenige hilfreiche Listen.

Für jüdische Genealogie ist als erste Adresse www.jewishgen.org zu nennen, in dem für fast alle Länder der Welt die verschiedenen Quellen gelistet sind und was wo zu finden ist. Insbesondere gibt es auch eine „unified search“, die die dort verfügbaren Quellen durchsucht. Eine kostenlose Registrierung ist vonnöten, einige der Datenbanken sind Personen vorbehalten, die min-

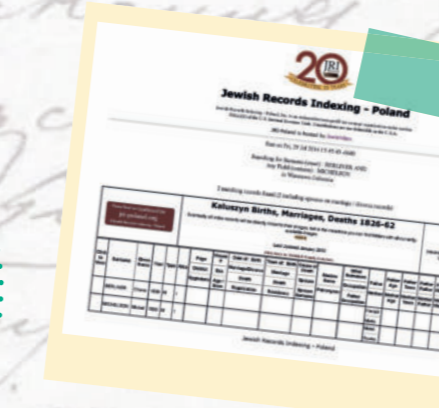


Jewish Online Burial Registry: Liste der 134 Länder mit dokumentierten Friedhöfen (8880) bzw. 3.812.689 Grabsteinen, Stand 31. Juli 2020

destens \$ 100 im Jahr spenden, so etwa „JRI Poland“ – Jewish Records Indexing, ein fortlaufendes Projekt, bei dem die verschiedenen Register bereits für sehr viele Orte digitalisiert und indiziert sind. Es ist auf jeden Fall sehr empfehlenswert sich inten-

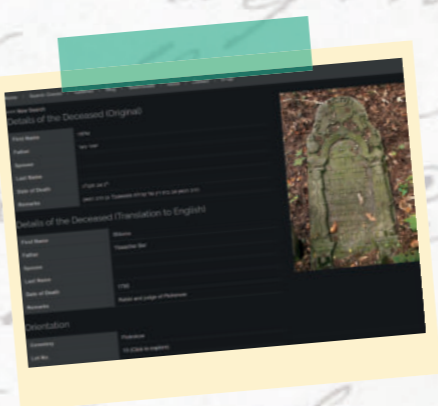
siv mit den dort vorhandenen Informationen zu beschäftigen. Ein weiteres Projekt bei JewishGen, JOWBR (Jewish Online World Burial Registry) ist ebenfalls sehr hilfreich. Auch die zahlreichen Yizkor-Bücher, die meist von Shoah-Überlebenden geschrieben wurden, um das Wissen festzuhalten, können eine wahre Fundgrube sein.

JewishGen ist auf jeden Fall die empfehlenswerte Quelle für einen Beginn. Man sollte sich mehrere Stunden oder Tage Zeit nehmen, dort zu stöbern – sei es im „Family Tree of the Jewish People“ (wo man Stammbäume anderer Personen sehen kann und mit ihnen in Verbindung treten kann), viele Informationen über die Wohnorte (Shtetl-Seeker) mit verschiedenen Schreibweisen, politischen Zugehörigkeiten, welche Orte in der Nähe waren oder auch für die umfangreiche Knowledge Base sollte man sich einige Zeit nehmen. Mehrere Gruppen bei Facebook sind mit JewishGen verbunden und dort kann man auch viel Hilfe und Rat erhalten: JewishGen.org bei Facebook wie auch „Tracing The Tribe“.



Auflistung aller Einträge bei JRI Poland, die sowohl den Namen Berliner als auch Michelson enthalten. Ergebnis: Die Eheschließung 1839 in Kalisz zwischen Michel (Jakob Jechiel) Michelson und Chava Berliner (hier als „Chana“ gelistet) – mit Namen beider Eltern und der Nummer des Mikrofilms, die den Eintrag enthält.

Für Gräber in Polen ist auch ein beeindruckendes israelisches Projekt, Gidonim, hilfreich – Absolventen und Lehrer der Reut Schule in Jerusalem fahren seit 2004 jedes Jahr nach Polen und restaurieren Gräber: <http://www.gidonim.com/>. Auf diese Art und Weise habe ich das Grab meines GGGGG-Großvaters in Piotrkow Trybunalski gefunden. Um Gräber zu finden, gibt es auch weitere Websites wie



Suche nach Shlomo Zalman in Piotrkow Trybunalski auf www.gidonim.com: Rav Shlomo Zalman, gest. 1795, Av Bet Din von Pitschenow (jiddischer Name von Pacanow), seine Söhne nahmen den Namen Pacanowski an.

z.B. www.findagrave.com oder <http://billiongraves.com>.

In Polen sind viele jüdische Friedhöfe zusammengefasst unter <https://cemetery.jewish.org.pl/>, der in Łódź jedoch separat unter <http://www.jewishlodz.cemetery.org/>.

Viele Dokumente sind beim polnischen Staatsarchiv zu finden unter <https://szukajwarchiwach.pl>, hier sind neben üblichen standesamtlichen Unterlagen und Gerichtsakten auch beispielsweise Nachlässe zu finden.

Adressen speziell bezüglich Shoa sind neben oben erwähntem Gedankenbuch natürlich Yad Vashem (www.yadvashem.org) mit den

dort abgegebenen Berichten von Zeugen und Angehörigen, USHMM (United States Holocaust Memorial Museum, <https://www.ushmm.org/>), wo sehr viele Dokumente zu finden sind. In den letzten Jahren hat sich das Archiv Bad Arolsen, früher der Internationale Suchdienst des Roten Kreuzes, geöffnet und ist online zu erreichen, auch wenn nicht sehr viele Dokumente online zu finden sind. Eine Nachfrage nach dem Schicksal meines Großvaters im Jahre 1995 dauerte gute 5 Jahre, bis sie beantwortet wurde – vor einigen Monaten erhielt ich auch zwei große pdf Dateien, wenige Wochen nach meiner Anfrage, was über meine Großmutter vorliegt.

Letztendlich kann der Rat nur lauten, sich selber zu erkundigen, was wo gefunden werden kann, beispielsweise auf jewishgen.org. Kommerzielle Websites wie z.B. MyHeritage.com oder ancestry.com haben umfangreiche Suchmöglichkeiten und sind der einzig erfolgversprechende Weg, wenn man speziell für das 19. und 20. Jahrhundert Informationen sucht. Ob der Preis gerechtfertigt ist muss jeder für sich selber entscheiden.

Eine auf jeden Fall empfehlenswerte Website ist die von Stephen Morse, die mit einer Suchmaske ermöglicht, sehr viele Seiten zu durchsuchen, eine Art Megasuchmaschine: <https://stevemorse.org/>.

Unerwähnt darf natürlich nicht www.familysearch.org bleiben, eine Website der Mormonen (LDS), die größtenteils aus Missionierungsgründen viele Dokumente (gerade BMD Register) sammelten, um die Vorfahren sozusagen mit einem „Klick“ zu konvertieren – dies wurde gerichtlich untersagt und musste rückgängig gemacht werden. Nicht-

destotrotz sind die LDS Filialen für Genealogen ein wichtiger Ort, um alte Dokumente einsehen zu können und familysearch.org enthält viele Stammbäume, die jedoch – wie viele von Privatpersonen gepostete Stammbäume – mit äußerster Vorsicht zu genießen sind. Dies gilt ganz besonders für die Seite www.geni.com, die eine ungeheure Datenmenge aufweist und mit der viele Verbindungen gefunden werden können. Jedoch bedarf jede Erkenntnis einer genauen Analyse und Überprüfung, da dort jede Privatperson seine Daten hinzufügen kann und deshalb viele Fehler enthalten sind.

Mir selber haben neben den erwähnten Dokumenten durchaus auch solche Seiten geholfen, die ich dann jedoch durch die Quellen verifizieren musste. Dies gilt vorwiegend für berühmte Personen – sei es aus dem politischen Bereich oder für Rabbiner. Rabbinische Genealogie ist ein eigenes Kapitel – Rabbiner Yehuda Aharon Horovits, der in dieser Ausgabe über die Weisen von Frankfurt schreibt, ist ein ausgezeichnete Kenner der Materie und hat mir vor mehreren Jahre sehr viele Daten über meine Vorfahren geschickt. Für rabbinische Genealogie Quellen und Nachweise aufzulisten würde hier jedoch den Rahmen sprengen – verwiesen sei auf das in 3. Auflage und in 6 Bänden von Dr. Neil Rosenstein erschienene Werk „The Unbroken Chain“, das ca. 42.000 Nachkommen des berühmten Maharam von Padua, Rav Meir Katzenellenbogen, auflistet und unglaublich viele Informationen enthält (siehe <https://www.avotaynu.com/books/UnbrokenChain-1.html>). Generell ist rabbinische Genealogie ein großes Thema, viele Rabbiner haben Bücher über die Genealogie ihrer Familie geschrieben.

Viel Glück bei der Suche!



Von Rebbe Bilha Apel



Rucksack voller Glauben

Die Erziehung unserer Kinder ist das zentrale und wichtigste Thema, das alle Eltern beschäftigt. Nachdem, G'tt sei Dank, ein Kind geboren wird, sind wir eine Familie, und von diesem Moment an beginnt der niemals endende Prozess, das Kind zu erziehen, ihm alles Wissen und die Anleitung für den Rest seines Lebens zu vermitteln. Dabei hat jeder von uns gewisse Erwartungen an seine Kinder. Wir wollen, dass sie gut erzogen werden und sich respektvoll benehmen (entsprechend dem Derech Eretz), dass sie gut lernen, freundlich und respektvoll mit jedem Menschen umgehen und sich von schlechten Taten, schlechtem Weg und schlechtem Sprechen fernhalten. Wie können wir nun sicher sein, dass wir in der Kindererziehung erfolgreich sind? Wie erfahren wir, was mit unseren Kindern geschieht, wenn sie nicht zu Hause sind? Verhalten sie sich auch draußen so, wie wir sie erzogen haben? Können sie auch den Versuchungen widerstehen, in die sie manchmal von der Gesellschaft und ihren Freunden geführt werden?

Die Versuchungen und Herausforderungen, die unser Kind draußen erwarten, sind nicht einfach, sie sind unterschiedlich und vielfältig. Kinder aus religiösen Familien, die in einer Gesellschaft aufwachsen, in der nicht alle religiös sind, sind täglich Versuchungen ausgesetzt, die das koschere Essen, die Kleidung, das Einhalten des Schabbat und gemeinsame Freizeitbeschäftigungen betreffen. Und alle Kinder sind draußen dem Internet einerseits und Alkohol, Drogen, etc. andererseits ausgesetzt.

Welche Werkzeuge können wir unseren Kindern geben, um sie zu stärken? Wie können wir ihnen und uns selbst vertrauen, wenn wir sie in einer Gesellschaft erziehen, die ihnen fremd ist? Wäre das beispielsweise eine Lösung, unsere Kinder zu Hause einzuschließen, sie nur in Bildungsinstitutionen zu unterrichten, in denen alle Kinder aus demselben Erziehungshintergrund stammen, und nichts von außen in unser Haus und unsere Erziehung zulassen? Sollten wir gegebenenfalls auch Sport, Musik, Kunst, Fernsehen und Internet aufgrund deren Inhalten aussetzen? Woher werden wir wissen, ob unsere Kinder etwas gelernt hätten, was unseren Vorstellungen von „gut“ nicht entspricht?

Den größten Teil der Erziehung erhalten die Kinder gewöhnlich zu Hause von ihren Eltern, vom persönlichen Beispiel, das sie ihren Kindern geben: Wie man spricht, welche Bücher man liest, welche Musik man hört, aber auch wie man gut handelt und sich respektvoll benimmt (Derech Eretz). Von ihren Eltern lernen die Kinder meistens auch das Einhalten der zwischenmenschlichen Mitzwot sowie der Mitzwot zwischen Mensch und G'tt. Es gibt

jedoch einen sehr signifikanten Unterschied in der Art der Erziehung von Generation zu Generation. In der vorherigen Generation haben die Eltern ihren Kindern die Erziehung aufgezwungen, und die Kinder waren gehorsamer, sei es aus Respekt den Eltern gegenüber oder aus Angst. Heute müssen wir mehr lernen und verstehen, wie wir mit unserem Kind am besten umgehen, welcher der richtige Weg ist, es zu erziehen, wie wir es schaffen könnten, es vor einer Umgebung zu schützen, die anders ist und anders erzieht, um es schließlich zu einem Menschen heranzuziehen, der einerseits den richtigen Weg, den wir ihm beigebracht haben, geht, und andererseits sozial aktiv und nicht alleine und verschlossen ist.

Im zweiten Buch der Könige in Kapitel 4 stoßen wir auf eine sehr interessante Geschichte, mit deren Hilfe wir viel über die Erziehung von Kindern lernen können.

„Und eine der Frauen der Söhne der Propheten rief zu Elischa und sprach: Dein Diener, Mein Ehemann, ist gestorben, und du weißt, dass dein Diener G'ttesfürchtig war, und jetzt kam der Gläubiger, um meine beiden Kinder als Sklaven zu nehmen.“ (4, 1)

In dieser Geschichte wird uns von einer Frau erzählt, deren Familie in



Not geraten ist. Ihr Ehemann ist gestorben, und sie befürchtet, dass sie ihre Söhne finanziell nicht großziehen kann und gezwungen sein wird, sie als Sklaven zu verkaufen. Jedoch beschäftigt auch eine weitere Sache die Frau: In dem erwähnten Vers wird hervorgehoben, dass ihr Ehemann G'ttesfürchtig war. Daher lernen wir, dass die Frau nebst der finanziellen Not sich um die Erziehung der Kinder Sorgen macht. Ihr Mann war G'ttesfürchtig und kümmerte sich darum, seine Kinder entsprechend der Tora und der Wahrheit zu erziehen, und falls ihre Söhne in die Sklaverei verkauft würden, würden sie in eine schlechte Kultur geraten und ihre Bildung würde verloren gehen. Aus ihrer Not heraus bittet die Frau den Propheten Elischa um Hilfe.

„Und Elischa sprach zu ihr: Was kann ich für dich tun? Sag mir, was du im Haus hast. Und sie sagte: deine Dienerin hat nichts im Haus außer einer Kanne Öl.“ (4, 2)

Die Frau bittet Elischa um Hilfe für die Kinder, aber der Prophet Elischa fragt sie „Was kann ich für dich tun?“ Du bist diejenige, die Hilfe und Selbstheilung benötigt, und es liegt an dir, die Kinder zu retten. Wenn du möchtest, dass deine Kinder Ehrfurcht vor G'tt haben und die Gebote einhal-

ten, musst du dich zuerst selbst prüfen. Die Frau unterschätzt sich selbst und sagt dem Propheten zuerst, dass sie nichts im Haus hat und erst dann fügt sie hinzu, dass sie etwas Öl hat.

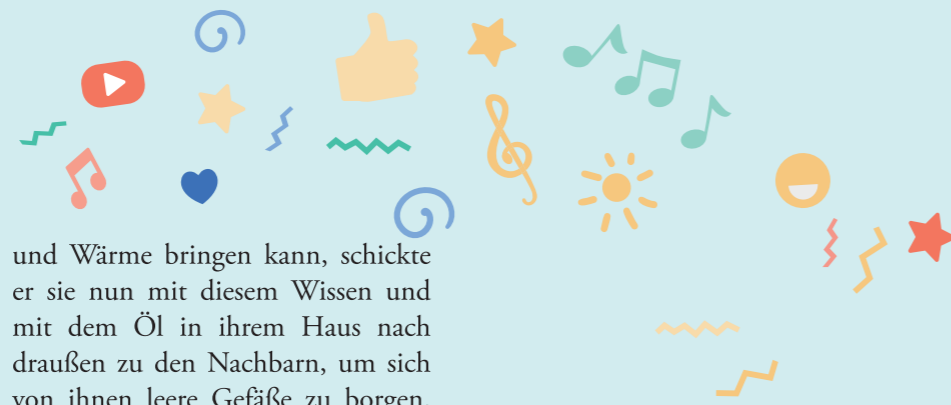
Die Frau unterschätzt sich selbst und wertschätzt kaum, was sie hat.

In der Vergangenheit dachte sie, ihr Ehemann sei das Wesentliche im Haus und allein in seinen Händen lag die Erziehung der Kinder. Nachdem er gestorben war, wandte sie sich an Elischa, damit er ihr dabei helfe. Sie hatte kein Vertrauen in sich selbst und in das, was sie ihren Kindern geben kann. Sie schätzte die Kraft des Öls in ihrer Hand, die nicht an seiner Menge, sondern an seiner Qualität gemessen wird, nicht. Das Öl kann brennen und erleuchten und gibt sowohl Wärme als auch Licht ab: Das Öl ist die Tora, die brennende Substanz des Lichts der Seele, die Verbindung zwischen Materie und Geist, es kann leere Gefäße in einen Ort voller G'ttlicher Anwesenheit (Schechina) verwandeln.

Die Tatsache, dass die Frau Öl hat, zeigt uns, dass sie die Macht hat, die Substanz im Leben mit dem Lichte G'ttes zu erleuchten und so ihre Kinder vor dem, was draußen geschieht, und vor ihrem Verkauf als Sklaven, zu retten. Man benötigt nicht viel Öl, es genügt eine kleine Menge Öl und ein wenig Licht, um einen großen Teil der Dunkelheit auszutreiben.

„Und er sprach: Geh, borge dir Gefäße aus von draußen, von all deinen Nachbarn, leere Gefäße, sei nicht sparsam.“ (4, 3)

Nachdem der Prophet Elischa der Frau gezeigt hatte, dass sie etwas im Haus hatte, nämlich das Öl – die Tora und Mitzwot, dass auch, wenn es gerade nur eine kleine Menge Öl gibt, es sich vermehren und Licht



und Wärme bringen kann, schickte er sie nun mit diesem Wissen und mit dem Öl in ihrem Haus nach draußen zu den Nachbarn, um sich von ihnen leere Gefäße zu borgen. Die Außenwelt ist die Welt, die die Frau beängstigt, eine andere Kultur, die die Erziehung ihrer Kinder bedroht, und deshalb bittet der Prophet sie, nur leere Gefäße ohne Inhalt von ihnen zu nehmen und die Gefäße mit Öl, die sich in ihrem Haus befinden, mit Inhalt, der sich in ihrem Haus befindet - Tora und G'ttesdienst (Awodat Haschem), zu füllen.

Die Außenwelt beängstigt die Frau wegen ihres negativen Inhalts. Der Prophet schickt sie nun heraus, um zu erforschen, zu überprüfen, was es da draußen in der Welt gibt, welche Gefäße es gibt, was ihre Kinder in der Außenwelt sehen und wem sie begegnen?

Welche guten Gefäße gibt es dort, die man leer und ohne Inhalt nach Hause bringen und die man mit dem Inhalt des Hauses, dem Öl und der Tora füllen kann?

Lieben die Jungen Musik, Wissenschaft, Kunst? Es gibt nichts zu befürchten bei diesen Gefäßen. „Sei nicht sparsam,“ bringe so viel wie möglich von diesen Gefäßen.

„Dann geh hinein und schließe die Tür hinter dir und hinter deinen Söhnen. Gieße [Öl] in all diese Gefäße und trage die Vollen weg“ {4, 4}

Nachdem man die Gefäße von außen genommen hat, bringt man sie ins Haus, um sie zu füllen. Wir müssen ins Haus gehen, die Tür schlie-

ßen, damit nur wir, die Familie, mit den Gefäßen bleiben und dann das Öl, das wir im Haus haben, den Inhalt, die Tora, in sie gießen. Daraus entstehen Innovationen, die Materialien der großen Welt werden mit dem heiligen Öl gefüllt und erheben sich. Dann müssen wir Gefäß für Gefäß füllen. Den Gefäßen, die bereits gefüllt wurden, müssen wir versuchen, jeden Tag etwas hinzuzufügen und zu erneuern, immer Bewegung und Erneuerung aufrechtzuerhalten.

„Und sie ging von ihm und schloss die Tür hinter sich und ihren Söhnen. Sie brachten ihr [Gefäße] und sie goss“ (4, 5)

Die Frau gehorchte den Worten des Propheten und scharte ihre Söhne im Hause um sich.

Sie bringen ihr nun ihre Gefäße, die kulturellen Gefäße, in die sie eingetaucht sind, die Bücher, die Lieder und die Gefühle. Und sie schreckt nicht vor den Gefäßen zurück, distanziert sich nicht von ihnen, weil sie die Gefäße bereits kennt. Sie hat sie untersucht und nähert sich ihnen und gießt in sie ihr Öl ein: die Tora und den G'ttesdienst.

So entstehen eine Verbindung und ein Dialog zwischen ihr und den Jungen. Sie kennt ihre Welt und hebt sie auf eine heilige Ebene. Sie gibt ihnen Freude daran und das Öl vermehrt sich bloß und füllt weitere Gefäße. Und das Licht wächst im-

merzu.

Der Schlüssel zur Bildung und Erziehung unserer Kinder liegt bei uns, in unserem Heim, jeder von uns hat das Öl, jeder von uns hat ein Licht, das wir unseren Kindern vermitteln können, um einen Dialog und ein gemeinsames Gespräch mit ihnen zu entwickeln.

Wir müssen auf das hören, was draußen geschieht, unserem Kind zuhören, die Gefäße, denen unser Kind ausgesetzt ist und welche es verwendet, von draußen nehmen und unseren Glauben, den G'ttesdienst und das Einhalten der Gebote in sie gießen: Die Dinge von der gewöhnlichen Ebene zur heiligen Ebene erheben. Wir müssen unseren Kindern ermöglichen, die Welt und die Wissenschaft zu entdecken, Gesang, Musik, Kunst und Tanz zu lernen und keine Angst vor ihrem Inhalt zu haben, sondern sie als Gefäß zu verwenden und all diese Bereiche mit G'ttesdienst und heiliger Schöpfung zu füllen. So werden wir auch unsere Kinder mit uns verbinden, wissend, was in ihrer Welt passiert, und ihnen den Inhalt geben, mit dem sie diese Gefäße mit großem Glauben und großem Licht füllen werden. Wenn wir unseren Kindern beispielsweise erlauben, das Internet zu nutzen oder Filme anzuschauen, wenn wir ihnen dabei beibringen und ihnen erklären, dass es lediglich ein Gefäß ist, in dem es sowohl Gutes als auch Schlechtes gibt, und wie man es zum Guten nutzt, helfen wir ihnen zu verstehen, wie man in einer Welt mit einem Rahmen, mit Grenzen, die man baut, zurechtkommt. Ein Kind, das dem nicht ausgesetzt war und nicht gelernt hat, das Gute zu nutzen und sich vom Bösen fernzuhalten, kann G'tt behüte verloren gehen, wenn es letzterem zum ersten Mal durch Freunde von außen und nicht durch

seine Eltern zu Hause ausgesetzt wird und nicht zwischen Gut und Böse unterscheiden kann, und daher ohne Grenzen dem Bösen preisgegeben ist. Wir Eltern haben die Verpflichtung, darauf zu achten, was unsere Kinder sich anschauen, so dass die Kinder auch wissen, dass wir im gegenseitigen Einvernehmen die WhatsApp-Gruppen überprüfen, damit dort, G'tt behüte, keine schlechten und verletzenden Worte untereinander oder gegenüber Lehrern verwendet werden, damit es keinen Aufruf zum Boykott eines bestimmten Kindes gibt, damit die Kinder keine schlechten Internetseiten besuchen, usw.

Wir müssen das wenige Öl entdecken, das in uns ist, daran glauben und auch an uns glauben.

Neben der allgemeinen Bildung, die wir zu Hause vermitteln, ist es sehr wichtig, jedem einzelnen Kind in unserem Haus Aufmerksamkeit zu schenken, es und seinen Charakter zu kennen, es zu lieben und zu respektieren, Wärme und Liebe auch körperlich in Umarmungen und Küssen zu geben, jeden Tag ein gutes Wort zu sagen und das Kind zu motivieren. Unsere Kinder müssen das Haus jeden Tag mit einem Rucksack voller Glauben, Liebe und Sicherheit verlassen, damit sie hinausgehen und in der Gesellschaft draußen bestehen, mit unseren Gebeten, die sie bei jedem ihrer Schritte begleiten.

„Möge ich es verdienen, Kinder und Enkelkinder zu erziehen, die weise und intelligent sind, die G'tt lieben, G'tt fürchten, ehrliche Menschen, heilige Nachkommen, die an G'tt festhalten. „





Kings & Queens in Chemnitz

BtJ Machane und Shabbaton für Kinder und Jugendliche in Sachsen-Anhalt

R. Simon sagt: Drei Kronen gibt es: die Krone der Tora, die Krone des Priestertums und die Krone des Königtums, aber die Krone eines guten Namens übersteigt alle andern. (Pirkej Avot, 4:13) In diesem besonderen Corona-Jahr haben die Kinder und Jugendlichen aus Sachsen und Sachsen-Anhalt dank BtJ auch ein besonderes royales Machane, einen Shabbaton und nebenbei die erste praktische Erfahrung der Madrichim aus der regionalen Madrichim-Schule erleben dürfen. Unter dem Motto „Kings & Queens“ trafen sich 50 engagierte Kids, Teens und das Team in Chemnitz und verbrachten eine unvergessliche Woche. Ein tägliches Gebet und das Lernen (die Krone der Tora), Geschichte und Geschichten der jüdischen Könige – Shaul, David und Shlomo, Spiele, Basteln und tolle Chugim – Video, Schmuckwerkstatt, Improvisationstheater, Zumba, Beauty – kein Interesse wurde ausgelassen. Die jüdischen Königinnen kamen auch nicht zu kurz – Esther, Avigail, Michal, Batsheva und Shlomzion – einige wohlbekannt, einige erstmal weniger wurden an einem Tag zum Mittelpunkt der Betrachtung. Damit war die Krone des Königtums mehr als gut bedient.

Was wäre ein Camp denn ohne Ausflüge – wie Sonnenlandpark, Schatzsuche im Stadtgarten und rege Nutzung des Geländes der jüdischen Gemeinde Chemnitz, deren Team und insbesondere der Küche ein Riesendank für das Betreuen des Camps gilt.

Da die Camp Woche in der Woche vom Rosh Chodesh Aw lag, hat es sich angeboten, sich auch einer der größten Errungenschaften von Shlo-

mo haMelech zu widmen – dem Bet haMikdash (Tempel). Ein großes Projekt zu den Wundern im Tempel, den Kohanim (Krone des Priestertums wurde hier beleuchtet), den Opfern, der Musik im Tempel etc. brachte den Teilnehmern die Geschichte näher. Aber eine historische Perspektive ist nicht ausreichend – was haben wir heute vom Tempel? Einige haben zum ersten Mal die Symbole aus dem Tempel in der Synagoge entdeckt – sei es die Bima oder

das Ner Tamid. Was kommt aber danach? Eine eigene Vision des dritten Tempels konnte jede Kwuza (Gruppe) aus Spielemais erschaffen.

Die Krone des guten Namens steht jedoch über allen den anderen wichtigen Kronen. Und an der Stelle sind die wichtigen und guten Namen des gesamten Teams zu erwähnen – ohne den Mut von Frau Dr. Ruth Röcher, der Vorsitzenden von Chemnitz, Stella Korenblum der Leiterin der Ju-



Aber mehr als das. Für einige der Teilnehmer war es die Gelegenheit zum ersten Mal in ihrem Leben an dem krönenden Abschluss der Woche – am gemeinsamen BtJ Shabbaton teilzunehmen.

Einige haben zum ersten Mal die Symbole aus dem Tempel in der Synagoge entdeckt



gendarbeit in Halle und dem LV Sachsen-Anhalt, Rabbiner Elischa Mendel Portnoy, dem BtJ und aller Madrichim – Nelli, Vika, Esthi und Jan und Praktikanten Michael, Justin, Ben und Miriam (alle Alums von verschiedenen BtJ Programmen) der Madrichim-Schule wäre ein Machane in diesem Jahr nicht möglich gewesen. Ein unendlicher Dank gilt auch dem Security-Team aus Dresden – Sergej, Vadim und Slava und Alexander aus Halle – außer der Sicherheit und den tollen komplexen Programmen und der Werkstatt waren quasi vier weitere Pädagogen an Bord.

Auch mit dem Segen des Gesundheitsamtes in Chemnitz und mit al-

len notwendigen hygienischen Vorkehrungen und Maßnahmen sind alle ein Risiko eingegangen. Ein Risiko, welches sich jedoch absolut gelohnt hat. In den Corona-Einschränkungen, ohne Präsenzunterricht in den Schulen, zum Teil sogar ohne Online-Unterricht und Kontakt zu Gleichaltrigen und ohne ausreichend Bewegung waren die Kinder der Gemeinden in keiner guten Verfassung mehr. Umso wichtiger für ihren körperlichen und moralischen Zustand war dieses Machane.

Aber mehr als das. Für einige der Teilnehmer war es die Gelegenheit zum ersten Mal in ihrem Leben an dem krönenden Abschluss der Woche – am gemeinsamen BtJ Shabba-

ton teilzunehmen. Zum ersten Mal im Leben Shabbat zu begrüßen, Kiddush zu hören, Challa zu kosten und die gemeinsame Zeit mit den neuen Freunden auf dieser Insel außerhalb der Zeit zu verbringen.

Und wenn einige Wochen nach dem Machane und Shabbat immer noch Anfragen nach dem nächsten Mal kommen, dann hat man alles richtig gemacht!

„Die IKG Nürnberg wächst und gedeiht!“

Die Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg stellt sich vor

* Jo-Achim Hamburger ist Vorsitzender der IKG Nürnberg

DIE MITTELALTERLICHEN ANFÄNGE

Nürnberg ist 1050 erstmals urkundlich erwähnt; Juden in Nürnberg erstmals im Jahr 1288. Bereits zwei Jahre später erbauen sie eine Synagoge. Weitere zwei Jahre später, am 1. August 1298, ermordet ein aufgewiegelter Haufen im sogenannten Rintfleisch-Pogrom 628 schutzlose Nürnberger Juden. Anfang Dezember 1349 werden 562 Juden in Nürnberg, die angeblich unter dem Schutz des Kaisers und der Reichsstadt Nürnberg stehen, erschlagen und verbrannt, die Synagoge und das Judenviertel werden zerstört. Anstelle der Synagoge und teils auf ihrem Fundament wird die katholische Frauenkirche errichtet, die mit dem weltberühmten „Männleinlaufen“ heute eines der meistphotographierten Wahrzeichen Nürnbergs ist. Nur wenige Juden dürfen in Nürnberg leben – bis zum März 1499; dann werden sie gezwungen, die Stadt zu verlassen und dürfen für dreieinhalb Jahrhunderte nicht mehr in Nürnberg wohnen.

Mit einer Ausnahme: seit 1396 harret ein Jude in Nürnberg aus. Er steht, aus Stein gemeißelt, hoch oben am Schönen Brunnen auf dem Hauptmarkt, dem ehemaligen jüdischen Viertel, es ist **Moishe Rabbeinu – Moses**. In der Hand hält er die Gesetzestafeln und zeigt auf das sechste Gebot: „Du sollst nicht morden!“

Nürnberg, die mittelalterlich wohl reichste Stadt nördlich der Alpen, wird, überschuldet und verarmt, im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses im Jahr 1806 dem Königreich Bayern zugeschlagen. So gilt dann auch in Nürnberg das 1813 erlassene Bayerische Judenedikt von 1813, das festlegt, dass die Zahl der in einer Stadt „erlaubten“ Juden auf die Zahl von eben 1813 festgelegt wird. Nur gab es seit 1499 keine Juden in Nürnberg – und dies nimmt der Rat zum Vorwand, keine Juden nach Nürnberg ziehen zu lassen. Erst 1850 hebt der Rat diese absurde Regelung auf – in einer knappen

9:8-Entscheidung. Fränkische Juden, die dreieinhalb Jahrhunderte lang das starke jüdisch-fränkische Landleben prägten, ziehen wieder nach Nürnberg, die am 28.01.1862 gegründete *Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg* entsteht.

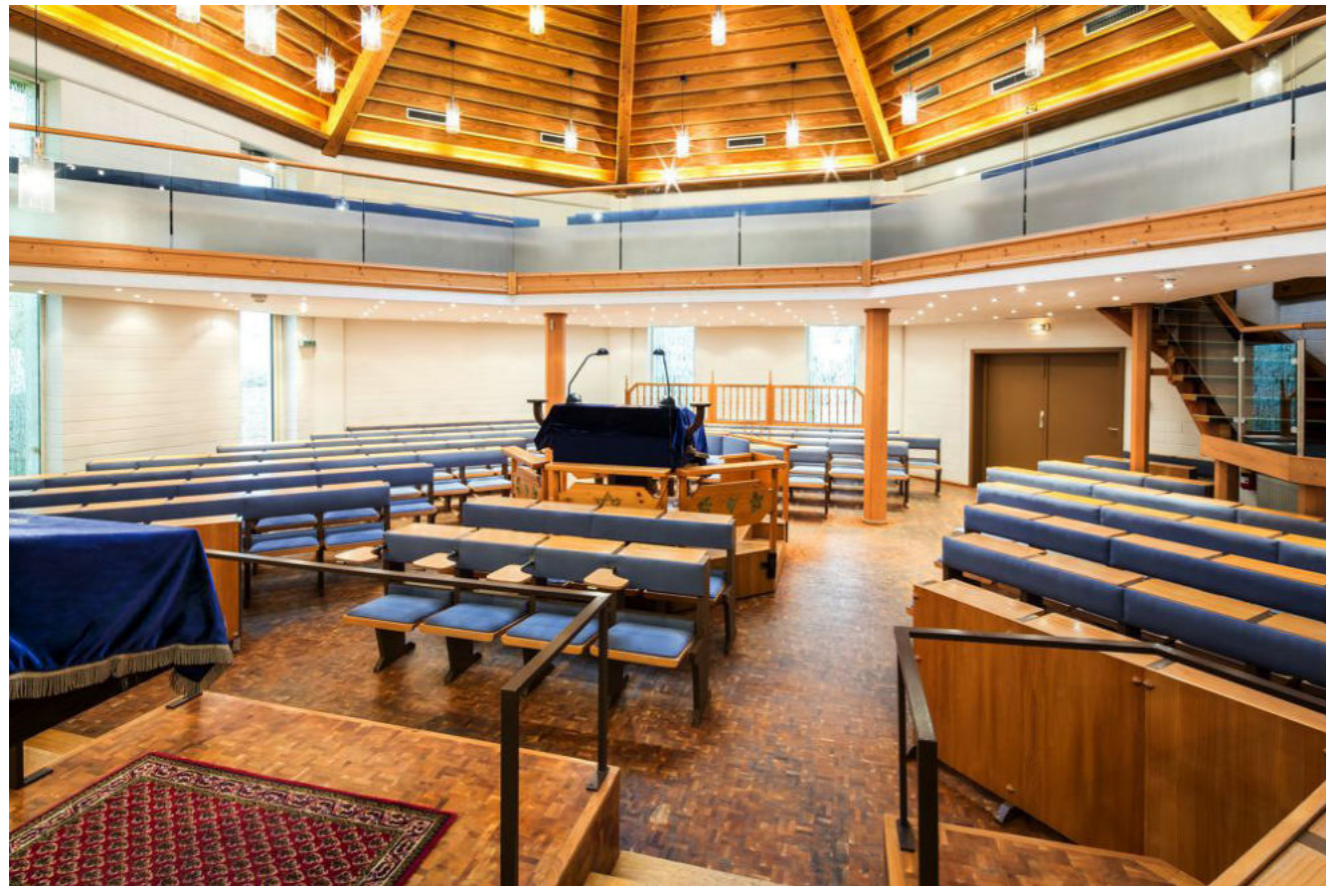
Die Namensgebung Cultus- oder, in heutiger Schreibweise, Kultusgemeinde, ist seit dem Gebrauch durch den österreichischen Kaiser Franz Joseph I. in Österreich bis heute zwingend, vor allem in Süddeutschland bis heute gebräuchlich.

Bald darauf wird ein Friedhof begründet, der von 1864 bis 1910 die verstorbenen Nürnberger Juden zur ewigen Grabbauaufnahme aufnimmt und bis heute erhalten ist.

1874 wird die neue und große Synagoge am heutigen Hans-Sachs-Platz eingeweiht, im Herzen der Stadt, malerisch an der Pegnitz gelegen und eine architektonische Schönheit, die auf vielen Postkarten Nürnbergs aus der Zeit ihrer Existenz abgelichtet ist. Zu ihrer Eröffnung spricht Rabbiner Dr. Moritz Levin, der erste Rabbiner in Nürnberg seit dem Ende des Mittelalters. Eine weitere Rede Levins führt zur Spaltung der Nürnberger Gemeinde; orthodoxe Familien gründen die *Adas Israel Israelitische Religionsgesellschaft e.V.*

Die konfessionelle Richtung der IKG Nürnberg kann rückblickend vielleicht als konservativ beschrieben werden. Die meisten ihrer Mitglieder verstehen sich traditionsbewusst, klar sich als deutsch-jüdisch begreifend – vor 1882 ist Zionismus höchstens ein historischer, aber kein politischer Begriff.

In den vierzig Jahren zwischen Eröffnung der Synagoge 1874 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 erlebt die Israelitische Kultusgemeinde Nürnberg eine Blüte. Und zwar nicht nur durch ihr Anwachsen und die Entfaltung eines großartigen Gemeindelebens, sondern auch für Nürnberg.



BEKANNTE NÜRNBERGER JUDEN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

Zahlreiche jüdische Menschen aus Nürnberg wurden durch ihre Arbeit, ihre Forschung, ihr Unternehmertum und ihr Mäzenatentum oder ihr politisches Wirken bekannt. Einige seien vorgestellt.

Dr. med. Siegbert Tarrasch (1862-1934) war einer der weltweit stärksten Schachspieler seiner Zeit und bis heute bedeutender Schachtheoretiker. Einige Schachzugvariationen tragen seinen Namen. Er arbeitete als Arzt und lebte in der Fürther Straße 62.

Elise Hopf, 1865-1936, führende – und eine der ersten – Frauenrechtlerinnen in Bayern, Vorsitzende des Bayerischen Frauenvereins. Bei der Einweihung der Synagoge 1874 überreichte sie deren Schlüssel symbolisch dem Oberbürgermeister Georg Ritter von Schuh – was zeigt, dass

die Israelitische Cultusgemeinde stolz auf sie ist und in Ehren hält.

Die Brüder Dr. med. Alexander und Kgl. Geh. Justizrat Leonhard Frankfurter (1868-1938 und 1886-1938) wohnten am Egidienplatz 22. Der Lungenfacharzt Alexander Frankfurter ordinierte hier und betrieb später auch ein Lungenanatorium in der Bayreuther Straße 159; er baute die städtische Tuberkulosefürsorge auf. Nach der Reichspogromnacht töteten beide sich selbst. Am 20. April 1999 schändeten Jugendliche ihr gemeinsames Urnengrab und verstreuten ihre Asche.

Ernst Geiersdörfer (1871-1944) lebte das ruhige und tätige Leben eines Nürnberger Bürgers, aber war ein leidenschaftlicher Schützenbruder. Er trat der königlich privilegierten *Feuerschützengesellschaft Fürth* bei, die seit 1870 Juden wie jeden anderen auf-

nimmt. Zu seinem „Königsabschiedsabend“ 1928 schenkte er seinem Verein eine Amtskette für den 1. Schützenmeister, die ein Juwelier wertvoll, aufwendig und schön gestaltete. Fünf Jahre später, am 8. Juli 1933, teilte man ihm und den anderen jüdischen Schützenbrüdern mit, dass ihre Mitgliedschaft beendet sei. Geiersdörfer floh später vor den Nationalsozialisten nach Luxemburg, wurde dort verhaftet und nach Auschwitz deportiert. Dort ging er 1944 elend zugrunde.

Prof. Dr. Richard Willstätter (1872-1942) ist bis heute der einzige Nürnberger Nobelpreisträger. Er war Fritz Habers Nachfolger als Präsident der Deutschen *Chemischen Gesellschaft in Berlin*. 1939 floh er in die Schweiz, wo er 1942 starb.

Elsa Dormitzer (1877-1958) war eine Weggefährtin und Freundin der oben erwähnten Elise Hopf. Als lei-

tendes Gemeindemitglied der Israelitischen Cultushausgemeinde wurde sie als erste Frau in den Hauptvorstand des *Central-Vereins* deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gewählt. Sie war vielfach schriftstellerisch tätig, schrieb Lyrikbände und Kinderbücher. Journalistisch schrieb sie für die Zeitschrift für *liberales Judentum*, den *Fränkischen Kurier*, das *Berliner Tageblatt* und die *Frankfurter Zeitung*.

Hermann Kesten (1900-1996) ist der bekannteste jüdische Nürnberger Schriftsteller und war auch PEN-Präsident. Das Nürnberg-Kolleg, das zur Allgemeinen Hochschulreife führt, ist inzwischen nach ihm benannt.

Carl Marschütz (1863-1957) ist der Gründer der heute noch bekannten Nürnberger Fahrradwerke *Hercules*, in denen zur Blütezeit um 1896 250 Arbeiter jährlich 6.500 Fahrräder herstellen. In der Zeit der Nationalsozialisten wird der Betrieb „arisiert“, also staatlich geraubt; Marschütz emigriert rechtzeitig nach Kalifornien.

Adolf Jacobowitz (1886-1930), **Max Frankfurter** (1860-1943) und **Siegfried Bettman** (1863-?) waren jüdische Nürnberger Unternehmer und die Gründer oder Direktoren der *Zweirad-Industrieunternehmen Marswerke, Victoria-Werke* und *Triumph Werke*, dem damals besonders wichtigen in Nürnberg beheimateten Industriezweig.

Stefan Bing (1880-1940) und andere Nürnberger Juden übernehmen 1928 die *Vereinigten Spielwaren-Fabriken* in Nürnberg und produzierten unter dem Handelsnamen *Trix Metallbaukästen* und *Modelleisenbahnen*.

Jacob Wolf Spear (1832-1893), ein Nürnberger Jude, gründet in Fürth die *Spiel- und Bilderbücherfabrik* und *Verlag J.W. Spear und Söhne*, die

u.a. *das Spiel Scrabble* herausbringt.

Adolf und sein Sohn Eric Kahn (geb. 1882 und 1920) waren Inhaber der *Metallspielzeugfabrik Spielwarenwerke Schreyer & Co.*, die unter dem Namen *Schuco* bis heute weltweit begehrte Metallspielzeuge herstellt.

Der Nürnberger Hopfenhandel – eines der Weltzentren des Hopfenhandels – hat viele jüdische Kaufleute vorzuweisen, so **Max Philipp Tuchmann, Albert Mayer-Dinkel, Joseph Hopf, Ludwig und Wilhelm Gerngros, Ludwig Rosenzeig, Albert Maientau und Paul Linz**; zu nennen ist auch **Georg Ernst Rau** (1903-1939), Inhaber einer größeren Malzfabrik, der nach der furchtbaren Nacht vom 9. auf den 10.11.1939 von den Nationalsozialisten in Haft genommen wird und 35-jährig angeblich an Herzschlag, vermutlich jedoch durch die Folter stirbt.

Ignaz Wohl (1853-1935), **Paul Max Wohl** (1887-1942) und der Chemiker **Dr. Hans Wohl** (1895-1935) standen den Vereinigten Margarine-Werken vor, die *Resi-Schmelz* produzierte – die unter dem Slogan „Ob beim Kochen, Backen, braten – Resi-Schmelz läßt's gut geraten“ bis heute bekannt ist. Das Unternehmen wurde arisiert, wie der staatliche Raub von jüdischem Eigentum oft genannt wird. Der Name ist bis heute jungen Nürnbergern gut bekannt, denn in der denkmalgeschützten ehemaligen Fabrik haben die Resi-Diskotheek und die Rockfabrik ihr Zuhause.

Heinrich Berolzheimer (1836-1906) übernimmt die elterliche *Bleistiftfabrik*, geht nach New York und wird dort mit der Eagle Pencil Company sehr erfolgreich. 1889 überlässt er die Fabrik seinen Söhnen, kehrt



nach Franken zurück und lebt in Nürnberg, sich wohlthätigen Anliegen und der Kultur widmend. In Fürth stiftet er *das Berolzheimerianum*, in Nürnberg *das Luitpoldhaus* – beides Einrichtungen für die Bildung. Als wohl einziger Mensch wurde er zum Ehrenbürger Fürths als auch Nürnbergs ernannt. Er ist auf dem alten Friedhof der IKGN an der Bärenschanze zur letzten Ruhe bettet.

Oskar Rosenfelder (1886-1950) gründet die *Vereinigten Papierwerke*; der Verwaltungssitz war ganz in der Nähe der IKGN. Mit dem *Papiertaschentuch Tempo* entwickelt er ein Produkt, dessen Markenname zum Synonym für das Produkt wird. Mit der Entwicklung der *Camelia Damenbinde* macht er das Unternehmen noch erfolgreicher. 1935 muss er vermutlich weit unter Wert sein Unternehmen an Gustav Schickedanz verkaufen. Rosenfelder floh ins Ausland und entging der Shoa. 1951 musste



Schickedanz ihm mehrere Millionen Mark Entschädigung bezahlen. Die Vereinigten Papierwerke wurde 1994 für eine Milliarde US\$ verkauft.

1.543 Nürnberger Juden nahmen am Ersten Weltkrieg 1914-1918 teil, 178 davon – jeder Neunte – fielen für ihr Vaterland. Im Jahr 1922 errichtete die IKG ihnen ein Ehrenmal auf dem neuen Friedhof der IKG, das heute auch an die Ermordeten der Shoa erinnert. Auf dem Friedhof finden sich auch Gräber derer, deren Körper zur Bestattung nach Nürnberg gebracht worden war.

IN DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

Im Sommer 1933 lebten noch 7.502 Juden – Mitglieder der jüdischen Gemeinden – in Nürnberg. Zu Beginn der Deportationen im Herbst 1941

waren es – nach Definition der Nürnberger Gesetze von 1935 – nur noch 1.835.

Womöglich flohen deswegen verhältnismäßig viele Juden aus Nürnberg, weil dies die Stadt des Julius Streicher war. Der fanatische Antisemit betrieb seine Hetze mit Hilfe des antisemitischen und vulgärpornographischen Hetzblatts *Der Stürmer*.

Aus Nürnberg wurden in acht Deportationen insgesamt 1.552 Juden an die Vernichtungsstätten verschleppt – hinzuzurechnen ist eine unbekannte Anzahl in der fünften Deportation, deren Zahl unbekannt ist. Und weitere 43 Menschen überlebten die Shoa. Die Vernichtungsstätten waren Riga, Izbica bei Lublin, Theresienstadt und Auschwitz. 38 Juden überlebten in Nürnberg; vermutlich wegen Aktenverlusten der nationalsozialistischen Behörden auf-

grund der Bombenangriffe auf Nürnberg. Insgesamt starben 2.332 Nürnberger in der Shoa – darunter waren also auch Menschen, die vor den Nationalsozialisten geflohen waren, die aber durch den Krieg wieder in ihren Machtbereich gerieten.

Julius Streicher errichtete in Nürnberg selbst unter nationalsozialistischen Verhältnissen besonders schreckliche Zustände. Der Boykotttag gegen jüdische Geschäfte, die Nürnberger Gesetze, der Arierisierung genannte Raub jüdischen Eigentums bis hin zur Entfernung eines innerstädtischen Brunnens, weil ein Jude dessen Aufbau der Stadt geschenkt hatte, die erste Verurteilung zum Tode aufgrund der Nürnberger Gesetze, durch die der angesehene Kaufmann und stellvertretende Vorsitzende der IKG Nürnberg, **Leo Katzenberger**, ermordet wird, die höchste Zahl von Juden, die nach der

Reichspogromnacht genannten Nacht der Schande in die Konzentrationslager verschleppt werden, die hohe Zahl von jüdischen Menschen, die in dieser Nacht aus Angst vor den die Häuser stürmenden SA-Männern aus dem Fenster in den Tod sprangen – all dies ist für immer untrennbar mit dem Namen Streichers verbunden. Nürnberg war auch wegen seiner Hetze bei den antijüdischen Maßnahmen der Nationalsozialisten immer vorne dabei, manchmal sogar noch früher: unsere schöne Synagoge am Hans-Sachs-Platz ließ er drei Monate vor der Nacht der Schande, also am 10.08.1938, als orientalischen Schandfleck abreißen – er wählte dazu das Datum von Tischa b'Aw. Heute ist die vorbeiführende Straße nach Leo Katzenberger benannt und ein Gedenkstein erinnert an die Synagoge.

VON 1945 BIS HEUTE

Nach der Wiedergründung der IKG Nürnberg hat jüdisches Leben in Nürnberg wieder ein Zuhause. Persönlichkeiten wie **Dr. Julius Nürnberg** (1900-1974), **Adolf Hamburger** (1900-1974), **Paul Baruch** (1895-1988) und **Bernhard Kolb** (1882-1971) prägen den Wiederaufbau. Ab 1966 prägt Arno Hamburger (1923-2013) die IKG; er wird 1972 zum Vorsitzenden gewählt, im selben Jahr auch in den Nürnberger Stadtrat.

Ihre Anfänge nimmt die IKG im ehemaligen Schwesternwohnheim in der Wielandstraße 6 – in einem heute nicht mehr bestehenden, doppelhausgroßen Bau mit drei Etagen, in dem Synagoge, Sekretariat, Vorstandsbüro, Saal und ein kleines Seniorenheim untergebracht waren.

1967 werden im Südturm der Lorenzkirche – Nürnbergs größter Kirche – Treppenstufen entdeckt, die aus mittelalterlichen, jüdischen



Grabsteinen angefertigt wurden, die wohl nach dem Pogrom 1349 entweiht wurden. Erst nach längeren Verhandlungen wurden sie uns zurückgegeben und in der Aussegnungshalle auf unserem Friedhof würdevoll angebracht. 270 Mitglieder zählt die IKG zu dieser Zeit.

1984 zieht die Gemeinde aus den beengten Verhältnissen der Wielandstraße in ein neugebautes, großes Gemeindezentrum im Norden der Stadt um. Auch das Seniorenheim ist größer geworden und bietet nun rund hundert betagten Menschen Platz – jüdischen und nichtjüdischen.

1987 kehrt der Judenstain in die IKG zurück. Dieser Stein bekrönte ein den Aron haKodesch der mittelalterlichen Synagoge, war dann in höhnischer Weise in ein Haus in der Judengasse eingemauert und dann ab 1874 in ehrender Weise in der Synagoge am Hans-Sachs-Platz eingemauert. Dort verschwand er beim Abbruch der Synagoge 1938. Seit 1987 ist er in die Wand unserer Synagoge eingemauert.

Ab 1990 kommen durch das Kontingentsflüchtlingsgesetz Juden aus der

ex-UdSSR nach Nürnberg. Vor allem durch sie wächst die Zahl der Gemeindemitglieder auf bis zu 2.260 an. Für die IKG ist dieser Zuwachs eine Bereicherung und eine Herausforderung, die bis heute spürbar ist. Wir sind froh und dankbar, dass es Arno Hamburger gelang, die Gemeinde als Einheitsgemeinde für alle Juden in Nürnberg zu erhalten. Als er 2013 aus dem Leben gerissen wurde, hatte der Neubau des Gemeindezentrums der IKG gerade begonnen. Die öffentliche Straße vor der Gemeinde wurde in Arno-Hamburger-Straße umbenannt.

Die gewachsene IKG kann heute wieder ein differenziertes und reges Gemeindeleben vorweisen. Rabbinate, G'ttesdienste mit Chor, Sprach- und Religionsunterrichte (Shiurim) für Erwachsene und, besonders wichtig, Schulkinder, Beratung und Sozialberatung, Jugendzentrum, Veranstaltungen, Konzerte, Exkursionen und Feste prägen das Leben der IKG. Auch wenn in Zeiten von Corona vieles nur eingeschränkt stattfinden kann: Die IKG Nürnberg wächst und gedeiht, sie ist das Zentrum jüdischen Lebens in Nürnberg.



UNSERE GESCHICHTE
Von Rabbi Yehuda Aharon Horovitz M.A.*
Aruch Laner institute

Die Weisen von Frankfurt

Die jüdische Weltkarte unterscheidet sich von der gewöhnlichen Landkarte: Denn manche Orte, die auf der allgemeinen Landkarte lediglich mit einem kleinen Punkt gekennzeichnet sind, werden auf der jüdischen Karte großgeschrieben. Auch in Deutschland unterscheidet sich die jüdische Karte von der allgemeinen, und auch hier ist die historische und religiöse Bedeutung dieser Orte in erster Linie den Weisen zu verdanken, die dort gelebt und in der Regel auch dort begraben wurden. Sie ziehen daher bis heute viele Besucher an. Frankfurt am Main gehört neben den anderen bedeutenden Orten in Deutschland unbedingt auf die jüdische Weltkarte. Der folgende Beitrag setzt nun unsere Serie über die jüdischen Weisen aus Deutschland fort und bietet eine prägnante Zusammenfassung des Lebens und der Werke einiger der Thorakoryphäen aus Frankfurt am Main, die einen unauslöschlichen Eindruck im Judentum hinterlassen haben.

*Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von David Seldner

EINZIGARTIG FÜR DIE NATION

Die jüdische Gemeinde von Frankfurt am Main ist eine der ältesten in West- und Mitteleuropa. Während des größten Teils ihres Bestehens waren ihre frommen Weisen so sehr von Halacha und Talmud durchdrungen und gelehrt, dass sie Studenten aus allen aschkenasischen Ländern anzogen. Seine Bewohner waren stolz auf ihr reiches und altes Erbe. Bis zum Holocaust wurde ihr Volk für „Frankfurter Geius“ [Arroganz] angeprangert und das aus gutem Grunde. Seine Bräuche hatten ebenfalls einen sehr bedeutenden Platz und wurden jahrhundertlang praktiziert, und es wurden spezielle Werke verfasst, um seine Bräuche in all ihren Einzelheiten zu beschreiben. Um nur einige zu nennen: „Joseph Ometz“, „Noheg KaZon Josef“ und „Divrei Kehilot“. Bis heute gibt es Gemeinschaften [allerdings nicht in FFM selbst], die diese Bräuche fortführen.

Einer der letzten und größten Frankfurter Emigranten war der berühmte



Chatam Sofer

Chatam Sofer, der immer stolz unterschrieb: „Moshe Sofer aus Frankfurt am Main“. Er pries seine Heimatstadt als „einzigartig für ihre Nation - es gibt auf der ganzen Welt keine wie sie“ [Responsa Chatam Sofer Teil 7 Kapitel 9]. Um dieses Zitat



Scherei Luchot Habrit
(Amsterdam 1698)

vollständig zu würdigen und alle rabbinischen Gestalten der Stadt zu beschreiben, bedürfte es einer ganzen Enzyklopädie, und in der Tat hat mein Urgroßvater **Rabbiner Marcus Horovitz** ein Buch mit dem Titel „Frankfurter Rabbiner“ verfasst, das von **Joseph Unna** auf Deutsch und Hebräisch herausgegeben wurde. Er beschreibt alle dort wirkenden Weisen von den Anfängen der Gemeinde bis 1800. **Paul Arnsberg** fügte in seinen Werken noch viele weitere hinzu. Wir werden versuchen, hier die großen Tora-Koryphäen zusammenzufassen, deren Thora-Weisheit nach

wie vor eine große Auswirkung auf die Nachwelt hat.

RABBINER UND THORA-GELEHRTE

Es beginnt mit **Rabbi Schimon Haddarschan** [dem Frankfurter Prediger] am Ende des 12. Jahrhunderts, der das Buch der Midraschim „Yalkut Schimoni“ verfasste, in dem er Legenden aus der talmudischen Literatur zusammentrug und sie entlang der Bibelverse platzierte. Da Verfolgung, Ausschreitungen und Ermordungen die Frankfurter Juden während ihrer gesamten Existenz nicht verschonten, gibt es Jahre und Perio-

den, in denen wir keine Aufzeichnungen von Thoragelehrten finden. Aber im 14. Jahrhundert finden wir **Rabbiner Alexander Susslin Hakohen**, der das Buch „Aguda“ verfasste, eine Zusammenfassung der talmudischen Entscheidungen, die die Literatur der folgenden aschkenasischen Halacha beeinflussten. Er wurde während der Pest des Schwarzen Todes in seiner Heimatstadt Erfurt ermordet. Später finden wir als Rabbiner für etwa 30 Jahre **Rabbiner Natan Halevi Epstein** bis 1460. Im folgenden Jahrhundert arbeitete ein großer halachischer Gelehrter Rabbiner Hertz Trevesh in FFM, seinen Haupttriumph erlangte er jedoch als Kabbalist, da er das erste Kabbalagebetbuch verfasste. Ihm folgte sein Sohn **Rav Eliezer**, der als Rosch Yeshiva und dann als Rabbiner fungierte. Seine Größe in der Thora ist aus den Worten des Rem“a ersichtlich, der ihn in einer halachischen Debatte unterstützte und sagte, dass „es angemessen ist, dass er in allen Teilen der Thora Entscheidungen trifft“ [Rem „a Response, Punkt 91]. In den folgenden Jahren finden wir hier den frommen **Rabbiner Akiva Frankfurter**, der versprach, dass man in Zeiten der Trauer gerettet werden kann, indem man zum Gedenken Geld in eine „Wohltätigkeitsbox“ (Zedoke Pushka) wirft. Sein Schüler war **Rabbiner Eliyahu Luanz** der Baalschem von Worms.



Rabbiner Marcus Horovitz

Scheftl Horovitz, der 1632 auch aufgrund der Bekanntschaft mit seinem großen Vater gewählt wurde, die Gemeinde zu leiten.

HISTORISCHER PRÄZEDENZFALL

Rabbi Meir Schiff wurde 1605 in FFM geboren, und wegen seiner Genialität wurde er im Alter von 17 Jahren zum Rabbiner von Fulda gewählt - ein historischer Präzedenzfall! Seine scharfen, gelehrten Kommentare zum Talmud erscheinen in allen Ausgaben des Talmud bis heute unter dem Namen „Mahram Schiff“. Er verstarb und wurde im zarten Alter von 36 Jahren in Frankfurt beige-

setzt. Im Jahre 1667 wurde **Rabbiner Aharon Shmuel Keidanover = Maharsha“k** genannt, zum Rabbiner gewählt. Der aus Litauen stammende Rabbiner war vor allem für sein Buch Tiferet Shmuel und Birkat Hazevach bekannt, in dem er schwierige Fragen zur Ordnung der Kodaschim interpretierte. Sein Sohn **Rabbi Zvi Hirsh Kaidenover** diente ebenfalls im FFM und verfasste mit Kav Hayashar ein sehr populäres Werk von Mussar [Moral] auf der Grundlage der Kabbala. Im Jahr 1678 wurde der Enkel und Namensvetter des **Shel“a-Rabbiners Yeshaya Horowitz der Zweite**, Sohn des **Rabbiners Shabtai**, gewählt. Er erließ viele Vorschriften zur Verbesserung der Bildung von Kindern. Nachdem er FFM verlassen hatte, um [wie sein Vater] in Posen zu dienen, wurde **Rabbiner Yosef Shmuel von Krakau** zum Gemeindeleiter gewählt. Seine Arbeit über Mesoret Hashas - Ein Mishpat änderte die Art und Weise der Talmud-Studien vollkommen, schmückt nach wie vor jede Seite des Talmud und weist auf die halachischen Quellen hin, die auf dem Talmud basieren. Nach seinem Tod im Jahre 1703 diente **Rabbiner Shmuel Cohen Shcotten = Maharshashac“h** genannt, Autor von Koss Hajeschuot über den Talmud, der das Oberhaupt der Frankfurter Jeschiwah war, als Rabbiner bis zur Ankunft von **Rabbiner Naftali Katz**, dem Urenkel des Maharals von Prag, der aufgrund seiner Größe in Thora und Kabbala ausgewählt wurde, wie aus seinem Werk Semichat Chachamim hervorgeht. Ein Feuer, das 1711 aus seinem Haus ausbrach und die gesamte jüdische Straße in Schutt und Asche legte, bereitete ihm Schwierigkeiten, bis er nach Prag aufbrach, von wo er nach Israel auswandern wollte, aber unterwegs in Istanbul seine Ruhe fand, wo sein Grab noch heute als Gebetszentrum genutzt wird.

KLARHEIT DER LEHRE

Der nächste Rabbiner, **Rabbi Avraham Broda**, das berühmte Oberhaupt der Prager Jeschiwah, war bekannt für die Klarheit seiner Vorträge über komplizierte Angelegenheiten, wie es in seinem Buch Eshel Avraham zum Ausdruck kommt. Junge Juden aus ganz Europa strömten zu ihm. Man sagte von ihm, dass „die meisten Weisen seiner Zeit seine Schüler waren“. Er starb 1717 und wurde auf dem alten Friedhof in Frankfurt begraben. Nach ihm wurde sein Freund und Landsmann **Rabbi Yaakov Cohen Poppers** aus Prag gewählt. Er kam eigentlich zufällig nach FFM. Er war auf dem Weg von Koblenz nach Halberstadt und machte einen Zwischenstopp in FFM, und wurde dann überredet, zu bleiben und den Platz seines Freundes einzunehmen. Tatsächlich blieb er als Rabbiner bis zu seinem Tod 1740. Sein Buch Shov Yaakov ist ein Klassiker der rabbinischen Responsa-Literatur.



Grabstein des Haflaah R' Pinchas Horowitz / Foto: David Seldner

DIE WUNDERSAME RETTUNG

Im Jahre 1702 saß **Rabbiner Yaakov Yehoshua Falk** und lehrte Thora in seinem Haus in Levov, als eine plötzliche Explosion von Schießpulverfässern das Haus zerstörte und seine erste Frau, Leah Landau, sein Kind Guitel und seine Mutter tötete. Er war stundenlang in den Trümmern der Explosion gefangen. Er schwor, dass er, wenn er lebend herauskäme, ein Sefer (Buch) schreiben würde. Er wurde auf wundersame Weise gerettet und schrieb danach seinen monumentalen klassischen Kommentar zum Talmud: Pnei Yehoshua. Er heiratete seine zweite Frau, Toba, die ihm vier Söhne und mindestens zwei Töchter gebar. Zuerst wurde er zum Rabbiner seiner Heimatstadt Levov, dann von Berlin, später von Metz gewählt. Als er bereits berühmt war, wurde er 1741 zum Rabbiner von FFM gewählt, aber nach einem Jahrzehnt gesegneter Tätigkeit und Thora-Lehre stellte er sich auf die Seite von **Rabbiner Jakob Emden** in dessen Streit gegen Rabbiner **Yonatan Eybeschütz von Altona**, was letztendlich seinen Weggang veranlasste. Nach etwa fünf Jahren der Wanderschaft kehrte er mit dem Einverständnis der Gemeinde nach Frank-

furt zurück, aber in diesem Jahr 1756 verstarb er und wurde in FFM beige-

GESCHICHTE EINER SCHEIDUNG

Nach drei Jahren wurde 1759 **Rabbiner Avraham Abish**, der in Lisa diente, gewählt. Auch zu dieser Zeit geriet die Gemeinde in den „Klever Get“- Disput von 1766. [Scheidungs-urkunde von Cleve]. Ein Bräutigam aus Mannheim behauptete, er werde verfolgt und versuche, nach England zu fliehen. Der Vater des Bräutigams war verärgert, als er davon hörte, und wunderte sich zusammen mit seinem Rabbiner über die Gültigkeit der Scheidung, als sie davon hörten. Der Rabbiner von Mannheim und das FFM-Rabbinengericht erklärten, dass die Scheidung ungültig sei, weil der Bräutigam geisteskrank sei und die Frau deshalb nicht wieder heiraten dürfe. Gegen diese Entscheidung sprachen sich die meisten großen Rabbiner dieser Zeit aus, die den Get als koscheren Get unterstützten, wie aus Or Yisrael von **Rabbi Lipshutz von Kleve** und **Or HaYashar von Rabbi Shimon Kopenhagen** ersicht-



Rabbiner Samson Raphael Hirsch

lich ist. **Rabbiner Avraham Lisa** starb etwa zwei Jahre, nachdem die Kontroverse 1769 nachgelassen hatte. Er hinterließ eine Reihe von Büchern über den Talmud „Birkat Avraham“.

Der charismatische Leiter des Bet



Hafla'ah

Din – **Rabbiner Natan Maas**, Autor des talmudischen Werkes „Binyan Shlomo“, übernahm die Funktion des Rabbiners für die nächsten drei Jahre, bis zur Ankunft des großen **Rabbiners Pinchass Halevi Horowitz** aus Polen im Jahre 1772. Er wurde von den Großen seiner Generation als einer der großen Thora-Weisen seiner Zeit verehrt. Einige seiner Kommentare zum Talmud wur-

chelstadt und **Rabbiner Avraham Bing** aus. Seine unabhängige chassidische Tätigkeit verursachte Spannungen mit den Führern der Gemeinde, bis er sich als **Rabbiner von Boskowitz**, Mähren, zurückzog. Am Ende seines Lebens kehrte er nach FFM zurück, wo er 1800 verstarb.

gen bis heute die Grundlage für ein loyales Judentum bilden. Jahrelang kämpfte er für die völlige Unabhängigkeit der Thora-Treuen von FFM. Erst 1877 wurde ein Gesetz verabschiedet, das den Austritt aus der Gemeinde erlaubte, und die „FFM Austritt Gemeinde“ wurde gegründet. Mit einer prächtigen Synagoge auf

VATER DER WESTLICHEN ORTHODOXIE

Man kann sagen, dass die Frankfurter Gemeinde mit dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ihren Ruhm als weltberühmtes Thorazentrum verlor. Außerdem verschlechterten sich ihre Leiter so sehr, dass sie ein Gesetz initiierten, das der Jugend das Studium der Thora verbot. Diese Situation



Louis Feist

der Friedbergeranlage, neben anderen großen Bildungseinrichtungen. Nach dem Tod von Rav Hirsch im Jahre 1888 trat sein Schwiegersohn, **Rabbiner Dr. Salomon Breuer**, seine Nachfolge an. **Rabbiner Yosef Yonah Zvi Horowitz**, der aus Unsdorf in der Slowakei stammte, diente nach Rav Breuer bis zum Holocaust.

SYNAGOGA AUF DEM BORNEPLATZ

Trotz des Austritts-Gesetzes blieben jedoch mehrere gläubige Mitglieder in der großen Gemeinde und verließen sich auf die halachische Erlaubnis von Rabbiner Seligman Bär Bamberger, dem „Würzburger Raw“, der meinte es sei zulässig, in der großen Gemeinde zu bleiben, solange alle zur Thora-Observanz notwendigen Bedürfnisse erfüllt seien. Mein Ur-



Synagoge auf dem Borneplatz

den unter dem Namen „Haflaah“ veröffentlicht. Als scharfer Gegner von Moses Mendelssohn wurde er von der Gemeinschaft immer noch als „einer betrachtet, der in seinen dreiunddreißig Dienstjahren unermüdlich danach gestrebt hat, seiner Umgebung ein Segen und Frieden zu sein, soweit es seine Hand erreicht hat“. Nach seinem Tod im Jahr 1805 trat sein ältester Sohn **Rabbi Zvi Hirsch Horowitz** seine Nachfolge an.

Zur gleichen Zeit lebte in FFM einer der größten Meister der Thora und der Kabbala, der heilige **Rabbiner Natan HaKohen Adler**, geboren 1741, bei Penei Yehoshua sowie **Rabbiner Tevele Hakohen Schiff** [später Rabbiner von England]. Er gründete eine Yeshiva und bildete einige sehr prominente Studenten wie den **Chatam Sofer**, den **Baal Shem von Mi-**



Buch von R. Hirz Treves

änderte sich erst durch die brillante Arbeit von **Rabbiner Samson Rafael Hirsch**, der 1851 nach FFM kam. Er gilt als Vater der westlichen Orthodoxie, deren Einfluss und Handlun-

großvater **Rabbiner Dr. Mordechai Marcus Horovitz**, Autor der Responsa Matte Levi [Schwiegersohn des Aruch Laner] diente als Rabbiner derer, die in der Großgemeinde blieben. Sie bauten eine schöne Synagoge auf dem Borneplatz. Da der Rabbiner in der Nähe des alten Friedhofs lebte, hielt er alle Inschriften auf den Grabsteinen fest, die in „Avne Sikaron“ veröffentlicht wurden. Nach seinem Tod im Jahre 1910 wurde er von Rabbiner **Dr. Nehemiah Zvi [Anton] Nobel** abgelöst, dessen wunderbare Predigten viele entfremdete Jugendliche [wie **Franz Rosenzweig**] beeinflussten. Nach ihm leitete **Rabbiner Dr. Jacob Hoffman** die Gemeinde bis zur schrecklichen Holocaust-Zeit.

DER FROMME ROTH-SCHILD UND DIE AGUDAT ISRAEL

Am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurde Frankfurt zum weltweiten Wohltätigkeitszentrum für Thora-Anlässe. Die Hauptattraktion war der legendäre **Baron Wilhelm Rothschild**, ein Thora-Gelehrter, der wegen seiner akribischen Frömmigkeit als „**Der Fromme Rothschild**“ berühmt wurde. Die „Agudat Israel“-Bewegung wurde von Frankfurter Laien gegründet, die an die Bedeutung der Vereinigung aller Juden glaubten, die den Werten der Torah verpflichtet sind. Hauptorganisator war der lebhafteste Schüler **von Rabbiner Hirsch Rav Yaakov Rosenheim**, dem es zusammen mit **Rabbiner Yitzchak Isaac Halevi** gelang, die größten Thora-Führer der damaligen Zeit in der Bewegung zu versammeln. Der



Semichat Chahamim

erste Vorsitzende war der Vater meiner Großmutter, der philanthropische Kommerzienrat **Louis [Yehuda] Feist**, Direktor der Firma Baer und Sondheimer. In seiner Villa Waldheim in Bad Homburg fand 1909 der erste Kongress der Aguda statt. Nach seinem Tod 1913 wurde Rosenheim zum Präsidenten von Agudat Yisrael gekrönt.

Das Erbe des Frankfurter Judentum ist in den Gemeinden von „Adat Yeshurun“ in mehreren Städten auf



R. Natan Adler



Penei Yehoshua



R. Anton Nobel



Geschem hin, Geschem her!

Das große Versprechen und die Regenbogentorte zum Dessert

Wenn es morgens an Schmini Atzeret noch nicht regnet, dann sollte man spätestens nachmittags davon ausgehen, dass es bald zu regnen beginnt. Die Rechnung ist eine ganz einfache: Wenn die Juden in allen Herren Länder sich an Schmini Atzeret in ihren Synagogen versammeln und gleich um das Musafgebet herum das Regengebet vortragen, einhellig darum bittend, dass es von diesem Tag an bis zum ersten Tag des Pessachfestes Regen gibt, dann ist die Wahrscheinlichkeit dessen, dass man sich unserer erbarmt und uns den Regen schickt, groß.

Erhört man uns gleich nach dem Musafgebet, könnte es gut sein, dass wir schon von der Synagoge nachhause durch die Regenpfützen latschen. Die Israelis haben es allerdings mit dem Geschem (Hebräisch: גשם Regen) gleich zu Schmini Atzeret etwas einfacher, als unsereiner: Bei uns könnte der Geschem zur gegebenen Jahreszeit schon ziemlich kalt und ungemütlich ausfallen. Aber was soll's? Wir Juden brauchen Geschem! Die ganze Welt braucht Geschem – also sollte man sich hüten, dem Regengebet an Schmini Atzeret die Schuld in die Schuhe zu schieben und es dafür verantwortlich zu machen, dass es im Herbst und Winter ungemütlich wird.

Einen kleinen Trost durfte es allerdings bei all der feuchten Prognose hin und wieder geben: Den Regenbogen. Bekanntlich gilt das farbenbunte Wunder in der jüdischen Tradition als das sichtbare Zeichen des Bundes zwischen G-tt und der Menschheit im Anschluss an die Sintflut. Also, Geschem hin Geschem her, aber der Regenbogen verspricht uns jedes Mal aufs Neue: Es würde keine Sintflut mehr geben, nie wieder! Wenn das kein Grund ist, den guten, alten Regenbogen zum Dessert von Schmini Atzeret zu würdigen?

Hier haben wir beim Chefkoch.de (www.chefkoch.de) ein Rezept der Regenbogentorte für Sie gefunden. Lasst Euch Geschem schmecken!

Die Zubereitung:

Zutaten

400 g	Mehl
250 g	Zucker
700 g	Butter
500 g	Puderzucker
	4 Eier
2 Pck.	Vanillezucker
2 TL	Backpulver
250 ml	Buttermilch
	Lebensmittelfarbe

Regenbogentorte

Zunächst muss der Teig für den bunten Regenbogenkuchen vorbereitet werden.

Dazu werden die Eier getrennt und das Eiklar mit zwei Esslöffeln Wasser schaumig geschlagen. Dann muss der Zucker zugegeben und das Ganze zu Eischnee geschlagen werden. Anschließend 300 g der Butter, den Vanillezucker, das Backpulver und das Mehl in einer zweiten Rührschüssel vermengen. Mit dem übrigen Eigelb und der Buttermilch wird das Ganze nun für 1-2 Minuten zu einem cremigen Teig gerührt. Zum Schluss muss nur noch der Eischnee untergehoben werden.

Nun wird der Teig für den bunten Regenbogenkuchen gleichmäßig auf sechs Schüsseln verteilt. Damit die Schichten gleich dick werden, kann hier eine Küchenwaage beim Aufteilen des Teiges sehr hilfreich sein. Ist der Teig verteilt, erhält jede Teigportion eine Farbe des Regenbogens. Hierfür können z.B. im normalen Supermarkt erhältliche Lebensmittelfarben oder Lebensmittelpulver verwendet werden.

Nach dem Einfärben kann bereits der Ofen auf 170°C (Umluft) bzw. 200°C (Ober-/Unterhitze) vorgeheizt werden.

Im nächsten Schritt muss der Boden der Backform eingefettet und mit der ersten Teigportion gleichmäßig gefüllt werden. Anschließend wird die erste Schicht des Regenbogenku-

chens für 20-25 Minuten gebacken. Je nach Größe der verwendeten Springform kann die Backzeit jedoch variieren, weshalb nach etwa 15 Minuten eine Stäbchenprobe erfolgen sollte. So wird nun mit jeder Teigportion verfahren, bis alle Schichten des Regenbogenkuchens fertig gebacken sind.

Während die Schichten des Regenbogenkuchens nun auf Zimmertemperatur abkühlen, kann bereits die Buttercreme vorbereitet werden. Dazu werden Puderzucker und 400 g Butter (Zimmertemperatur) für 4-5 Minuten verrührt.

Nun kann der Regenbogenkuchen geschichtet werden. Dazu werden die bunten Schichten der Reihe nach aufeinander gesetzt und jeweils eine dünne Schicht Buttercreme dazwischen gestrichen. Anschließend wird auch das Äußere des Regenbogenkuchens mit Buttercreme eingestrichen. Dies funktioniert am besten mit einem Teigschaber.

Jetzt kann man den Regenbogenkuchen noch nach Belieben mit Streuseln o.ä. verzieren. Damit die Buttercreme nicht all zu weich ist, würde ich empfehlen, den Kuchen vor dem Verzehr nochmals mindestens 30 Minuten in den Kühlschrank zu stellen.

Mir vintshn ir gut apetit!
מיר ווינטשן איר א גוט אפעטיט!

KIDS ZONE

Bastel- und Kuchenideen für Feiertage

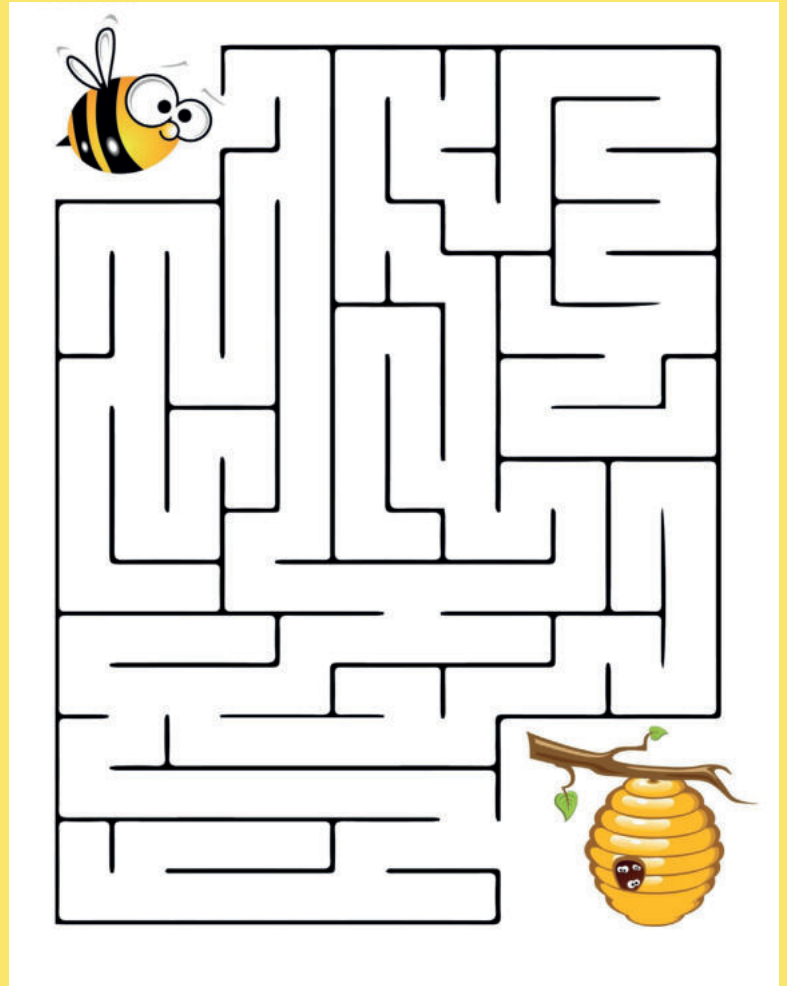
alle Ideen sind von der Webseite Pinterest



Honigkuchen

- 2 Eier
- 3/4 Glas Honig
- 1 Glas Zucker
- 1 Glas Öl
- 1 Teelöffel Backsoda
- 1 Teelöffel Backpulver
- 1 Teelöffel Zimt
- 2 1/2 Glas Mehl
- 1 Glas Kaffee

Vermische alle Zutaten und backe den Kuchen
Backzeit: 40 min auf 180 °



onelittleproject.com